

“Diederich und sein Prolet”. Zur judenfeindlichen Markierung Napoleon Fischers in Heinrich Manns *Untertan*

Roland Reichen

Published online: 29 November 2007
© Springer Science+Business Media B.V. 2007

Abstract In the few existing studies on Jewish characters in Heinrich Mann’s narratives, the novel *Der Untertan*, written between 1912 and 1914, is cited as evidence that by this time, the author had overcome the blatant antisemitism expressed in his early essays. Yet an analysis of the social democrat Napoleon Fischer, a character neglected in the studies mentioned, contradicts this assumption: With his black skin and beard, his deformed arms and legs, his affinity to betrayal and falseness and his craving for power, Fischer bears the marks of a traditional ‘dangerous Jew’, thereby confirming the notion of social democracy being a ‘party of Jews’.

Keywords German literature · Heinrich Mann · antisemitism

Dass sich Heinrich Mann in seinen frühen Essays aus den Jahren 1894 bis 1896 offen judenfeindlich äusserte, ist in der Forschung mittlerweile recht gut dokumentiert.¹ Ebenso gut dokumentiert ist freilich auch, dass der Autor rund dreissig

¹ Torben Fischer, Widersprüchliche Fundierungen. Annäherungen an die literarischen Anfänge Heinrich Manns in den 1890er Jahren, in: Walter Delabar u. Walter Fähnders (Hgg.), *Heinrich Mann (1871–1950)*, Berlin: Weidler, 2005 (Memoria, Bd. 4), S. 37–59, hier S. 48–50; Stefan Breuer, Das “Zwanzigste Jahrhundert” und die Brüder Mann, in: Manfred Dierks u. Ruprecht Wimmer (Hgg.), *Thomas Mann und das Judentum. Die Vorträge des Berliner Kolloquiums der deutschen Thomas-Mann-Gesellschaft*, Frankfurt am Main: Klostermann, 2004 (Thomas-Mann-Studien, Bd. 30), S. 75–95; Hilaire Mbakop, Antisemitismus in den publizistischen Schriften Heinrich Manns zwischen 1894 und 1896, in: *Wirkendes Wort* 54.1 (2004), S. 75–85; Hans Wißkirchen, “Ich schrieb im Voraus, was aus Deutschland dann wirklich wurde.” Zum politischen Denken Heinrich Manns, in: *Heinrich Mann-Jahrbuch* 15 (1997), S. 49–75, hier S. 53; Gerhard Schöffner, *Heinrich Mann—Dichterjugend. Eine werkbiographische Untersuchung*, Heidelberg: Winter, 1995 (Beiträge zur Literatur-, Sprach- und Medienwissenschaft, Bd. 128), S. 164–188; Willi Jasper, *Der Bruder. Heinrich Mann. Eine Biographie*, München u. Wien: Hanser, 1992, S. 246–258; Gerhard Loose, *Der junge Heinrich Mann*, Frankfurt am Main: Klostermann, 1979 (Das Abendland—Neue Folge, Bd. 10), S. 102–144; Peter de Mendelssohn, *Der Zauberer. Das Leben des deutschen Schriftstellers Thomas Mann. Erster Teil 1875–1918*, Frankfurt am Main: Fischer, 1975, S. 211–219.

R. Reichen (✉)
Institut für Germanistik, Universität Bern, Länggass-Str. 49, 3000 Bern 9, Switzerland
e-mail: roland.reichen@germ.unibe.ch

Jahre später, in seinen “publizistischen Schriften aus der Periode des Faschismus”, nicht weniger offen “den Antisemitismus [...] anprangerte”.² Ob sich ein vergleichbarer Bewertungswandel in Bezug auf Juden und Judenfeindschaft auch in den Romanen und Erzählungen Manns nachweisen lässt, ist dagegen noch kaum untersucht worden. Mit Rolf Thiedes *Stereotypen vom Juden* und Stephen A. Grollmans *Heinrich Mann* existieren nur gerade zwei grössere Arbeiten zu den jüdischen Figuren im Erzählwerk, und diese berücksichtigen lediglich Erzähltexte, die der Autor zur Zeit des deutschen Kaiserreichs verfasst hat.³

Nach eigenem Bekunden haben Thiede und Grollman indes guten Grund für diese Fokussierung auf das Frühwerk. Sie behaupten nämlich, Manns judenfeindliche Einstellung, die etwa noch den 1900 erschienenen Roman *Im Schlaraffenland* geprägt habe,⁴ sei bereits in dem grösstenteils zwischen 1912 und 1914 geschriebenen⁵ Roman *Der Untertan*, dem werkchronologisch letzten Erzähltext, den beide untersuchen,⁶ nicht mehr nachweisbar. Konkret schreibt Thiede, mit dem *Untertan* habe Mann seine frühere Judenfeindschaft ‘überwunden’,⁷ während Grollman davon spricht, dass der Roman “clearly void of antisemitism” sei.⁸ Diese These scheint insofern plausibel, als auch die vornehmlich auf Heinrich Manns Publizistik ausgerichtete Forschung annimmt, bereits in der Zeit zwischen Jahrhundertwende und Erstem Weltkrieg sei es bei Mann zur “Auflösung der Judenfeindschaft” gekommen.⁹

Allerdings ist sowohl die Argumentation Thiedes wie auch jene Grollmans widersprüchlich. So räumt Thiede, der andernorts für die Zeit “ab 1910” von einer “gelungenen Ablösung” Manns “von den antisemitischen Konzeptionen seiner Zeit” spricht,¹⁰ in einer Fussnote ein, auch im *Untertan*—nämlich in der Figur des Assessors Jadassohn mit ihren “elongierten Ohren”—fänden sich nach wie vor judenfeindliche Stereotypisierungen.¹¹ Und Grollman, der dem Roman ja bescheinigt, ‘frei’ von Antisemitismus zu sein, glaubt seinerseits, dass dieser

² Mbakop (2004, S. 84). Vgl. Jasper (1992, S. 257); Loose (1979, S. 122).

³ Rolf Thiede, *Stereotypen vom Juden. Die frühen Schriften von Heinrich und Thomas Mann. Zum antisemitischen Diskurs der Moderne und dem Versuch seiner Überwindung*, Berlin: Metropol, 1998 (Dokumente, Texte, Materialien. Zentrum für Antisemitismusforschung der Technischen Universität Berlin, Bd. 23), S. 7–54, 101–155, 181–223; Stephen A. Grollman, *Heinrich Mann. Narratives of Wilhelmine Germany, 1895–1925*, New York u. a.: Lang, 2002 (Studies on Themes and Motifs in Literature, Bd. 64), S. 53–59, 95–102, 141–146.

⁴ Thiede (1998, S. 101–125); Grollman (2002, S. 53–59).

⁵ Peter-Paul Schneider, *Nietzsche in Netzig. Ein unbekanntes Notizbuch Heinrich Manns zum Untertan*, in: *Heinrich Mann-Jahrbuch 14* (1996), S. 139–164, hier S. 139–141.

⁶ Thiede (1998, S. 210–217); Grollman (2002, S. 95–102). Bei seiner Interpretation des 1925 erschienenen Romans *Der Kopf* geht Grollman nicht mehr auf die Darstellung jüdischer Figuren ein. Vgl. Grollman (2002, S. 103–139).

⁷ Thiede (1998, S. 16, 181, 217, 220).

⁸ Grollman (2002, S. 95).

⁹ Breuer (2004, S. 95). Vgl. Mbakop (2004, S. 84 f.); Jasper (1992, S. 256–258); Loose (1992, S. 122).

¹⁰ Thiede (1998, S. 220 f.).

¹¹ Thiede (1998, S. 212, Anm. 435).

nichtsdestotrotz gewisse Vorurteile über Juden sogar noch verstärkte.¹² Er macht “an implicit criticism of Jews” aus; die jüdischen Figuren Wolfgang Buck und Jadassohn würden “accuse[d] [...] of” “misusing their intellectual potential”, weil sie sich nicht konsequent gegen die undemokratische Gesellschaftsordnung im deutschen Kaiserreich auflehnten.¹³

Thiede und Grollman nähren also selbst Zweifel an ihrer These, dass Heinrich Mann seine frühere Judenfeindschaft im *Untertan* ‘überwunden’ haben soll. Im Folgenden werden diese Zweifel erhärtet, indem eine Figur im Roman untersucht wird, die von der Forschung bisher noch kaum berücksichtigt wurde, obwohl sie eine Vielzahl antijüdischer Vorurteile auf sich vereinigt: Napoleon Fischer, der sozialdemokratische Maschinenmeister in Diederich Heßlings Papierfabrik.¹⁴

Die ‘jüdische’ Markierung Fischers

Zunächst zum Nachweis, dass zumindest vieles darauf hindeutet, dass es sich bei Fischer um einen Juden handeln könnte, dass der Romantext Fischer ‘jüdisch’ markiert. Allein schon die Beobachtungen, die sich bei Grollman und Thiede zum Maschinenmeister finden, legen diesen Schluss nahe. So fällt Ersterem auf, dass Fischer “much like the Jewish architect Kokott in *Im Schlaraffenland*” als Tier dargestellt wird,¹⁵ genauer gesagt: als “Affe[]”.¹⁶ Grollman fragt aber nicht, ob diese Kontinuität in der Figurendarstellung daher rühren könnte, dass auch Fischer eine jüdische Figur ist: “The [...] difference from the description of Kokott [...] is [...] that the social democrat replaces the Jew”.¹⁷ Thiede wiederum schreibt, es bleibe “durch den Text hindurch offen, ob [...] der schwarzbärtige Napoleon Fischer [...] aus dem Judentum entstammt”—eine einigermassen erstaunliche Aussage, denn Thiede selbst liefert zwei Hinweise, die für diese Annahme sprechen. So weist er zum einen darauf hin, dass sich der Name *Napoleon Fischer* unter Umständen als jüdisch identifizieren lässt: Der Familienname sei im Deutschen Reich Ende des 19. Jahrhunderts zwar sowohl unter jüdischen wie auch unter christlichen Familien verbreitet gewesen,¹⁸ im Vornamen aber “könnte [...] die Verehrung für denjenigen zum Ausdruck kommen, der den Juden erstmalig ihre bürgerlichen Rechte garantiert hatte”.¹⁹ Und tatsächlich hat es bei den Juden denn

¹² Grollman (2002, S. 95).

¹³ Grollman (2002, S. 100–102).

¹⁴ Heinrich Mann, *Der Untertan*, Frankfurt am Main: Fischer, ¹⁰2001a, S. 112 f.

¹⁵ Grollman (2002, S. 93).

¹⁶ Mann (2001a, S. 114). Vgl. Ders., *Im Schlaraffenland. Ein Roman unter feinen Leuten. Mit einem Nachwort v. Wilfried F. Schoeller u. einem Materialienanhang, zusammengestellt v. Peter-Paul Schneider*, Frankfurt am Main: Fischer, ⁵2001b (Studienausgabe in Einzelbänden), S. 284.

¹⁷ Grollman (2002, S. 94).

¹⁸ Vgl. dazu auch Dietz Bering, *Der “jüdische” Name. Antisemitische Namenpolemik*, in: Julius H. Schoeps u. Joachim Schlör (Hgg.), *Antisemitismus. Vorurteile und Mythen*, München u. Zürich: Piper, 1995, S. 153–166, hier S. 157.

¹⁹ Thiede (1998, S. 212, Anm. 434).

auch eine lange Tradition der Vornamenwahl nach verehrten Herrschern gegeben,²⁰ zu denen für Teile der deutschen Juden im 19. Jahrhundert insbesondere auch Napoleon Bonaparte zählte.²¹ Daneben sprechen aber auch Vorurteile der christlichen Bevölkerung dafür, dass der Vorname *Napoleon* im deutschen Kaiserreich jüdisch konnotiert war. So galten die Juden etwa in konservativen Kreisen seit dem Wiener Kongress als Franzosenfreunde, da sie—mit einer Verbesserung ihrer rechtlichen Stellung—als einzige von der napoleonischen Besatzung profitiert hätten.²² Beim Militär war diese Assoziation von Juden mit Franzosen offenbar besonders ausgeprägt; hier kursierten sogar Witze, deren Pointe darin bestand, den Kaiser der Franzosen selbst auf Grund seines Namens zu einem Juden zu erklären—schliesslich bestehe der Name aus den griechischen Wörtern *napos* und *leon*, “Thal” und “Löwe”, zwei Lexemen, die als typische Bestandteile jüdischer Namen galten, wenn auch in der Regel Familiennamen.²³

Bereits Fischers Vorname erregt also den Verdacht, dass es sich beim Maschinenmeister um eine jüdische Figur handeln könnte. Nach Thiede deutet aber auch die folgende Stelle darauf hin:

Im Eingang kam ihm unvermutet der schwarzbärtige Maschinenmeister entgegen. Diederich zuckte zusammen, fast hätte er dem Arbeiter Platz gemacht. Dafür rannte er ihn mit der Schulter beiseite, bevor der Mann ausweichen konnte. Schnaufend sah er der Arbeit des Holländers zu, dem Drehen der Walze, dem Schneiden der Messer, das den Stoff in Fasern zerteilte. Grinsten ihn die Leute, die die Maschine bedienten, nicht etwa von der Seite an, weil er vor dem schwarzen Kerl erschrocken war? ‘Der Kerl ist ein frecher Hund. Er muß raus!’ Ein animalischer Haß stieg in Diederich herauf, der Haß seines blonden Fleisches gegen den mageren Schwarzen, den

²⁰ Vgl.—vor allem in Bezug auf den Namen *Alexander*—Michael Berkowicz, *Alexander*, in: Georg Herlitz u. a., *Jüdisches Lexikon. Ein enzyklopädisches Handbuch des jüdischen Wissens in 4 Bänden*, Bd. 1, Berlin: Jüdischer Verlag, 1927 (Nachdruck Frankfurt am Main: Athenäum, ²1987), Sp. 203; Marcel Reich-Ranicki, *Mein Leben*, Stuttgart: Deutsche Verlags-Anstalt, 1999, S. 18; Karl Emil Franzos, *Der Pojaz. Komödiantenroman*, Berlin: Henschel, ⁴1954, S. 5.

²¹ Erik Lindner, *Patriotismus deutscher Juden von der napoleonischen Ära bis zum Kaiserreich. Zwischen korporativem Loyalismus und individueller deutsch-jüdischer Identität*, Frankfurt am Main u. a.: Lang, 1997 (Europäische Hochschulschriften, Reihe 3, Bd. 726), S. 41. Heinrich Heine bezeichnete Napoleon gar als “weltlichen Heiland[]”. Vgl. Heinrich Heine, *Reisebilder. Zweiter Teil*, in: Ders., *Werke und Briefe in zehn Bänden*, hg. v. Hans Kaufmann, Bd. 3: *Reisebilder*, Berlin: Aufbau, 1961, S. 87–191, hier S. 155. Sigmund Freud schwärmte zumindest als Kind ebenfalls für Napoleon; auch unter den österreichischen Juden dürften im 19. Jahrhundert somit Sympathien für den Kaiser der Franzosen existiert haben. Vgl. Sigmund Freud, *Gesammelte Werke. Chronologisch geordnet*, hg. v. Anna Freud u. a., Bd. 2/3, London: Imago, u. Frankfurt am Main: Fischer, 1942 (Nachdruck Frankfurt am Main: Fischer, 1999), S. 203.

²² Martin Gubser, *Literarischer Antisemitismus. Untersuchungen zu Gustav Freytag und anderen bürgerlichen Schriftstellern des 19. Jahrhunderts*, Göttingen: Wallstein, 1998, S. 18; Reinhard Rürup, *Emanzipation und Krise—Zur Geschichte der “Judenfrage” in Deutschland vor 1890*; in: Werner E. Mosse (Hg.), *Juden im Wilhelminischen Deutschland 1890–1914*, Tübingen: Mohr Siebeck, ²1998 (Schriftenreihe wissenschaftlicher Abhandlungen des Leo Baeck Instituts, Bd. 33), S. 1–56, hier S. 7 f.

²³ Dietz Bering, *Der Name als Stigma. Antisemitismus im deutschen Alltag 1812–1933*, Stuttgart: Klett-Cotta, 1987, S. 305, 108.

Menschen von einer anderen Rasse, die er gern für niedriger gehalten hätte und die ihm unheimlich schien. Diederich fuhr auf.²⁴

Thiede zitiert den zweitletzten Satz der Textpassage und erklärt, der darin zur Sprache kommende Gegensatz zwischen “blond” (oder “weiß”) und “schwarz” sowie die ebenfalls Erwähnung findende “Unterstellung einer Hierarchie der Rassen” hätten “zu den weitverbreiteten Elementen der judenfeindlichen Rhetorik” gehört und fänden sich insbesondere auch in Manns eigenen frühen und offen judenfeindlichen Texten.²⁵

Mit der Farbe Schwarz nennt Thiede ein Körpermerkmal als Indiz für Fischers Judentum—der Maschinenmeister ist “schwarzbärtig[]”. Die Ausdrücke “Schwarze[r]” und “schwarze[r] Kerl” lassen zudem auch auf eine dunkle Hautfarbe schliessen. Damit trägt Fischer zwei “Auffällig[keiten]” der “jüdischen Rasse”, die als solche sogar in *Meyers Konversations-Lexikon* von 1905 aufgeführt werden. “[I]m allgemeinen”, heisst es dort, “besitzt der Jude dunkeln Teint, dunkles Haar”.²⁶ Hätte Thiede auch die folgende Textstelle berücksichtigt, die sich im Roman nur wenige Seiten nach der von ihm erwähnten befindet, hätte er noch weitere angebliche “Auffällig[keiten]” der “jüdischen Rasse” entdeckt:

Der Maschinenmeister ging eben vorbei. Diederich sah ihm nach, der Haß gab ihm deutlichere Sinneseindrücke als sonst, er bemerkte gleichzeitig die krummen, mageren Beine des Menschen, seine knochigen Schultern mit den Armen, die vornüberhängen—und nun der Maschinenmeister zu den Leuten sprach, sah er seine starken Kiefer arbeiten unter dem dünnen schwarzen Bart. Wie Diederich dies Mundwerk haßte, und diese knotigen Hände! Der schwarze Kerl war längst vorüber, und seine Ausdünstung roch Diederich noch immer.²⁷

Wiederum ist die Rede vom “schwarze[n] Kerl” und seinem “schwarzen Bart”. Daneben hat Fischer “krumme[] [...] Beine” und “knotige[] Hände[]”, mit anderen Worten: deformierte Extremitäten, ein Merkmal, das zu Beginn des 20. Jahrhunderts in Europa ebenfalls als typisch jüdisch galt. *Meyers Konversations-Lexikon* von 1905 vermerkt zwar einzig “Plattfüsse” als “[a]uffällig” am “jüdische[n] Typus”,²⁸ in explizit antisemitischen Schriften und in der deutschen Literatur des 19. und frühen 20. Jahrhunderts finden sich aber durchaus auch “krumme Beine” als stereotyp jüdisches Merkmal.²⁹ Zudem werden dort auch Juden präsentiert, die

²⁴ Mann (2001a, S. 110 f.).

²⁵ Thiede (1998, S. 212, Anm. 434). Vgl. z. B. Heinrich Mann, “Jüdischen Glaubens.”, in: Das Zwanzigste Jahrhundert 5.11 (1895), S. 455–462.

²⁶ Meyers Großes Konversations-Lexikon, Bd. 10, Leipzig u. Wien: Bibliographisches Institut, ⁶1905, s. v. ‘Juden. Anthropologisch-ethnographische Verhältnisse’, S. 328–330, hier S. 328 f.

²⁷ H Mann (2001a, S114.).

²⁸ Meyers (1905, S. 328).

²⁹ Oskar Panizza, ‘Der operierte Jud’, in: Ders., Visionen der Dämmerung, München u. Leipzig: Müller, 1914, S. 213–242, hier S. 215; Gubser (1998, S. 128); Sander L. Gilman, Franz Kafka. The Jewish Patient, New York: Routledge, 1995, S. 43 f., 50 f. Bei Wilhelm Busch findet sich gar eine jüdische Figur, der das Stereotyp der deformierten—hier ‘schiefen’—Beine in den Familiennamen eingeschrieben ist: “Schmulchen *Schievel*beiner”. Vgl. Bering 1995, S. 156; Wilhelm Busch, Plisch und Plum, in: Ders., Die

deformierte, oft “krallenartige[]” Hände haben sollen.³⁰ Mann beschreibt die Deformation von Fischers Händen zwar als “knotig[]”—nimmt damit aber nur ein Adjektiv auf, das er bereits im *Schlaraffenland* benutzte, um die “Windungen” am “Halse” des jüdischen Architekten Kokott zu charakterisieren, dessen Hände “gekrümmt” sind und der Fischer übrigens auch in Bart- und Armwuchs durchaus verwandt zu sein scheint: Hat Fischer einen “dünnen schwarzen Bart” und “Arme[], die vornüberhängen”, spriest auch Kokotts “schwarzer Bart” nur “schütter[]”, während seine “Gliedermaßen”—wie die eines “Affen”—“ungewöhnlich lang[]” sind.³¹ Sowohl die Darstellung von Fischers Händen wie auch jene seiner Arme folgt damit judenfeindlichen Vorurteilen, gehörte doch die Erniedrigung der Juden zu Tieren, die—wie Esel oder Affen—“Dummheit” denotieren, seit dem Spätmittelalter zu den am häufigsten verwendeten Stilmitteln der antijüdischen Rhetorik.³² Schliesslich wird im zitierten Textausschnitt auch noch die “Ausdünstung” des Maschinenmeisters erwähnt, die vermutlich auf die ebenfalls bereits im Mittelalter verbreitete Vorstellung zurückgeht, die Juden verströmten einen spezifischen Gestank.³³

Da nicht nur Fischers Vorname auf eine jüdische Herkunft hindeutet, sondern darüber hinaus auch noch sein Körper aus einer Vielzahl judenfeindlicher Stereotype besteht, lässt sich Thiedes These, es bleibe “durch den Text hindurch offen, ob [...] Fischer [...] aus dem Judentum entstammt”, zumindest auf den ersten Blick nicht mehr halten. Obwohl “das Wort ‘Jude’”, dessen stigmatisierende Wirkung Heinrich Mann in einem Notizbuch zum *Untertan* aus den Jahren 1906/1907 skizzierte,³⁴ in direkter Verbindung mit dem Maschinenmeister nie fällt, scheint der Text eindeutig in diesem Sinne zu antworten. Und tatsächlich

Footnote 29 continued

Bildergeschichten. Historisch-kritische Gesamtausgabe, Bd. 3: Spätwerk, Hannover: Schlütersche, 2002, Sp. 352–419, hier Sp. 384 (im Original keine Hervorhebung).

³⁰ Gubser (1998, S. 128); Gilman (1995b, S. 50 f.).

³¹ Mann (2001b, S. 283).

³² Nicoline Hortzitz, Die Sprache der Judenfeindschaft, in: Schoeps (1995, S. 19–40, hier S. 21 f.).

³³ Will-Erich Peuckert, Jude, Jüdin, in: E. Hoffmann-Krayer, Hanns Bächtold-Stäubli u. a. (Hgg.), Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens, Bd. 4, Berlin u. Leipzig: de Gruyter, 1931/32, Sp. 808–833, hier Sp. 827; Gubser (1998, S. 132); Sander L. Gilman, Jewish Self-Hatred. Anti-Semitism and the hidden Language of the Jews, Baltimore u. London: Johns Hopkins University Press, 1986, S. 174, 300; George L. Mosse, Die Geschichte des Rassismus in Europa, Frankfurt am Main: Fischer, 2006 (Die Zeit des Nationalsozialismus), S. 133.

³⁴ Heinrich Mann, Notizbuch zum *Untertan* aus den Jahren 1906/1907. Stiftung Archiv der Akademie der Künste, Berlin, Heinrich Mann-Archiv, Nr. 468, S. 35 (Unterstreichungen im Original): “Zank mit dem nationalen Juden. D. [Diederich Heßling, A. d. V.] vollkommen frei und sicher: das Wort ‘Jude’ wie heißt etc. macht alle Gründe überflüssig, man braucht nicht Witz noch sonstwas. Man kann sein Bier austrinken u. hat gesiegt.” (Der Abdruck erfolgt mit freundlicher Genehmigung der S. Fischer Verlag GmbH, Frankfurt am Main.) Im fertigen Roman gebraucht nicht Heßling, sondern Jadassohn—ein Jude, der sich von seiner eigenen jüdischen Herkunft lösen will und in seinen Anpassungsversuchen an die christlich-deutsche Gesellschaft sogar die traditionellen judenfeindlichen Positionen dieser Gesellschaft übernimmt, um sie öffentlich zu wiederholen—das Wort “Judengesellschaft” und die Formulierung “Wie heißt”, welche eine “Nachahmung des jiddischen Akzents” darstellen soll, um den jüdischen “Warenhausbesitzer Cohn”, einen Liberalen, herabzusetzen. Vgl. Mann (2001a, S. 137, 145–147); Thiede (1998, S. 214).

setzt er denn auch ein körperliches Hauptmerkmal des Sozialdemokraten, die Schwarzhaarigkeit, in anderem Zusammenhang explizit in Beziehung zum Judentum; beim Besuch einer *Lohengrin*-Aufführung ereifert sich Diederich Heßling, der Protagonist des Romans, über die “jüdischen Machenschaften der dunkelhaarigen Rasse”.³⁵ Allem Anschein nach hat der Autor mit der Figur des Maschinenmeisters also umgesetzt, was er im bereits erwähnten Notizbuch noch allgemein für “die Sozialdemokraten” im Roman vorgesehen hatte: dass diese “von einer andern Religion” sein sollten.³⁶

Dass es im publizierten Text dann aber in erster Linie ‘rassische’ Körpermerkmale sind, die Fischer zum Juden stempeln, und gerade nicht die im Notizbuch erwähnte “ander[e] Religion”, welche mit keinem Wort erwähnt wird, stimmt mit den zur Entstehungszeit des Romans gängigen antisemitischen Überzeugungen überein; seit dem späten 19. Jahrhundert galten die Juden nicht mehr primär als eine andere Religionsgemeinschaft, sondern vor allem als eine von den übrigen Deutschen grundverschiedene und minderwertige “Rasse” mit unveränderlichen Körper- und Charaktereigenschaften.³⁷

Erzählsituationen und Körperstereotype

Freilich gilt es zu berücksichtigen, dass die erwähnten Markierungen Fischers auf unterschiedliche narrative Instanzen³⁸ zurückgehen. So erweckt der Erzähler im *Untertan* den Anschein, als ob es sich bei den Figurennamen um “Gegebenheiten” handle—für die Namengebung im Roman ist also nicht er, sondern direkt der Autor verantwortlich;³⁹ der Vorname *Napoleon* lässt sich somit in der Tat als Indiz für die mutmassliche Absicht Heinrich Manns lesen, Fischer als Juden darzustellen und zugleich zu einem Fremden zu stempeln, einem Menschen mit einer Affinität zum “Erbfeind Frankreich”⁴⁰. Bei den Körpermerkmalen ist dagegen zunächst zu klären, wer uns diese im Text vermittelt, durch wessen Augen wir den Maschinenmeister sehen. Kommen die Stereotypisierungen nur in der personalen Sicht Diederich

³⁵ Mann (2001a, S. 348).

³⁶ Mann 1906/1907, S. 33 (Unterstreichung im Original): “Er [Diederich Heßling, A. d. V.] haßt die Sozialdemokraten so sehr, weil sie von einer andern Religion sind und dem Imperialismus kampffähig gegenüberstehen.” (Der Abdruck erfolgt mit freundlicher Genehmigung der S. Fischer Verlag GmbH, Frankfurt am Main.)

³⁷ Gubser (1998, S. 49 f., 70–73); Ludger Heid, “Was der Jude glaubt, ist einerlei...” Der Rassenantisemitismus in Deutschland, in: Jüdisches Museum der Stadt Wien (Hg.), Die Macht der Bilder. Antisemitische Vorurteile und Mythen, Wien: Picus, 1995, S. 230–247, hier S. 231; Hans-Ulrich Wehler, Deutsche Gesellschaftsgeschichte, Bd. 3: Von der “Deutschen Doppelrevolution” bis zum Beginn des Ersten Weltkrieges 1849–1914, München: Beck, 1995, S. 1081–1085.

³⁸ Gérard Genette, Die Erzählung. Mit einem Nachwort hg. v. Jochen Vogt, München: Fink, ²1998 (UTB für Wissenschaft), S. 152.

³⁹ Vgl. Hannelore Link, Rezeptionsforschung. Eine Einführung in Methoden und Probleme, Stuttgart. u. a.: Kohlhammer, 1980 (Urban-Taschenbücher, Bd. 215, Reihe 80), S. 21 f. Genau genommen sieht Link in einem analogen Fall den “impliziten Autor” als Urheber der literarischen Namengebung—ein Konzept, das sich indessen nicht durchgesetzt hat. Vgl. Genette (1998, S. 283–295).

⁴⁰ Mann (2001a, S. 448).

Heßlings vor, das heisst—in der Terminologie Gérard Genettes—in Erzählsituationen mit interner Fokalisierung?⁴¹ In diesem Fall würde der Text in Zusammenhang mit den Körperstereotypen lediglich deutlich machen, dass Heßling, der bereits in der Schule zur Judenfeindschaft erzogen wurde,⁴² Fischer als Klischeejuden wahrnimmt. Man könnte aber nicht behaupten, der Text insgesamt markiere den Körper des Maschinenmeisters eindeutig—und in diskriminierender Weise—‘jüdisch’; die interne Fokalisierung liesse sich—um mit Martin Gubser zu sprechen—als “Distanzierungsmittel” des Autors gegenüber den in den zitierten Textstellen vorkommenden antijüdischen Stereotypen verstehen.⁴³ Anders läge der Fall dann, wenn es der Erzähler sein sollte, der Fischer stigmatisierende Körpermerkmale zuschreibt, wenn es sich bei den Textstellen mit anderen Worten um unfokalisierte Erzählsituationen, um Erzählsituationen mit Nullfokalisierung handelte.⁴⁴ Denn der Erzähler im *Untertan* steht nicht nur ausserhalb des Romangeschehens, sondern gewinnt überhaupt keinerlei persönliche Konturen; er ‘täuscht’ über seine “Anwesenheit” ‘hinweg’.⁴⁵ Wahrnehmungen, die auf den Erzähler zurückgehen, können daher leicht statt als subjektive Sicht als quasi objektive Darstellung Fischers verstanden werden. Würde einem solchen Verständnis im Text nicht mit weiteren Distanzierungsmitteln entgegengewirkt, deutete dies zumindest darauf hin, dass Heinrich Mann eine Lektüre, welche die Figur des Maschinenmeisters als Bestätigung jüdenfeindlicher Körpervorstellungen liest, offenbar in Kauf genommen, wenn nicht gar bewusst gefördert hat.⁴⁶

Schauen wir uns den ersten Textausschnitt unter diesem Gesichtspunkt nochmals an: Die Charakterisierung “schwarze[r] Kerl” taucht im Rahmen einer erlebten Rede des Protagonisten auf, es handelt sich hier somit eindeutig um eine interne Fokalisierung. Der erste Satz, in dem das Adjektiv “schwarzbärtig[.]” vorkommt, lässt sich dagegen nicht eindeutig auf eine bestimmte Erzählsituation festlegen. Er erfüllt zwar das “Minimalkriterium” für eine interne Fokalisierung—er lässt sich in der ersten Person wiedergeben, ohne dass “diese Änderung eine andere Modifikation [...] bewirkt als [...] den Wechsel de[s] grammatischen Pronomen[s]”.⁴⁷ Ebenso gut ist aber denkbar, dass wir Fischer hier nicht durch die Augen Heßlings hindurch sehen, sondern dass ihn der Erzähler gleichsam von aussen beschreibt. Und auch im Satz, in dem geschildert wird, wie Heßlings Hass aufsteigt, lassen sich die Erzählsituationen nicht immer zweifelsfrei bestimmen. In der Charakterisierung dieses Hasses als “animalisch” liegt zwar wohl ebenso eine Erläuterung vor, die nicht auf die Perspektive des Protagonisten zurückgeht, wie in dem, was zu den Ursachen des Hasses angeführt wird—dass die “Rasse”, der Fischer angehöre, Heßling “unheimlich schien” und er sie “gern für niedriger gehalten hätte”. Hier

⁴¹ Zu den verschiedenen Erzählsituationen vgl. Genette (1998, S.134–138).

⁴² Thiede (1998, S. 211). Vgl. Mann (2001a, S. 15).

⁴³ Gubser (1998, S. 310). Vgl. auch Genette (1998, S. 115).

⁴⁴ Vgl. Genette (1998, S. 134–136).

⁴⁵ In Genettes Terminologie handelt es sich um einen “extradiegetisch-heterodiegetischen” Erzählertypus. Vgl. Genette (1998, S. 118, 162–164, 175–178).

⁴⁶ Vgl. Gubser (1998, S. 310).

⁴⁷ Genette (1998, S. 137).

scheint uns der “allwissende[.]” Erzähler zu erklären, was in der Hauptfigur vorgeht, denn die entsprechenden Abstraktionsleistungen sind wohl zu hoch, als dass man sie noch Heßlings Bewusstsein zuschreiben könnte.⁴⁸ So erscheint es doch mehr als nur zweifelhaft, ob der Protagonist seinen Hass von sich aus negativ und noch dazu mit einem Fremdwort charakterisieren würde und ob er die Ursachen dafür tatsächlich in der geschilderten Klarheit erkennt—oder ob hier eben nicht vielmehr der Erzähler ein Dilemma ausformuliert, das der Hauptfigur dunkel bleibt: dass sie im Moment persönlicher Unterlegenheit unfähig ist, “den Menschen von einer anderen Rasse” in Übereinstimmung mit der kollektiv geltenden “Rasse[n]”-Hierarchie auch wirklich “für niedriger” zu halten.

Unabhängig von Heßlings Wahrnehmung bestätigt also offensichtlich auch der Erzähler, dass der Fabrikbesitzer und sein Angestellter von verschiedener “Rasse” sind—auch wenn er sich mit der Bemerkung, Heßling hätte Fischers “Rasse” bloss “gern für niedriger gehalten”, immerhin von der erwähnten Vorstellung einer Hierarchie der “Rasse[n]” zu distanzieren scheint.⁴⁹ Da aber die “narrative[n] Segment[e]”, über die sich ein Fokalisierungstyp erstreckt, “mitunter sehr kurz” sein können,⁵⁰ muss das nicht heissen, dass uns der ganze Satz, der das Aufsteigen von Heßlings Hass beschreibt, unfokalisiert vermittelt wird; allenfalls liesse sich argumentieren, mit der Rede vom “blonden Fleisch” und vom “mageren Schwarzen” präsentiere der Erzähler kurzzeitig wiederum einen Ausschnitt aus der personalen Sicht des Protagonisten auf sich selbst und auf den Maschinenmeister. Insbesondere die Formulierung “blonde[s] Fleisch[.]” könnte diese Annahme stützen, erinnert sie in ihrer Missglücktheit doch an andere Sprachschöpfungen der Hauptfigur wie etwa die bereits erwähnte von den “jüdischen Machenschaften der dunkelhaarigen Rasse”: Da die Juden, wie die bisherigen Ausführungen deutlich gemacht haben dürften, zur Entstehungszeit des Romans als “dunkelhaarige[.] Rasse” galten, liegt hier im Grunde genommen eine pleonastische Konstruktion vor, wie sie übrigens typisch ist für die Sprache der Judenfeindschaft seit dem Spätmittelalter.⁵¹ Das “blonde[.] Fleisch[.]” wiederum schafft eine auffällige semantische Inkompatibilität; eine Haarfarbe, etwas aussen am Körper Sichtbares, wird mit “Fleisch[.]” vermischt, etwas Innerem, unter der Haut Verborgenen—was nun hinwieder der ‘modernen’ antisemitischen Weltsicht entspricht, die ebenfalls Äusseres mit Innerem vermischt und den angeblich hässlichen Körper der Juden als Beleg wertet für ihren verwerflichen Charakter,⁵² während sich im angeblich wohlgestalteten Körper beispielsweise christlicher Deutscher deren ehrlicher Charakter spiegeln soll.⁵³

⁴⁸ Vgl. Genette (1998, S. 134, 136 f.).

⁴⁹ Vgl. Anm. 37.

⁵⁰ Genette (1998, S. 136).

⁵¹ Hertzitz (1995, S. 29 f.).

⁵² Sander L. Gilman, Der “jüdische Körper”. Gedanken zum physischen Anderssein der Juden, in: Schoeps (1995, S. 167–179, hier S. 167 f.); Peter Dittmar, Die antijüdische Darstellung, in: Schoeps (1995, S. 41–53, hier S. 49 f.).

⁵³ Gubser (1998, S. 128).

Somit findet sich im ersten Textausschnitt nur eine einzige Stelle, an der sich die jüdenfeindliche Darstellung von Fischers Körper eindeutig auf Heßlings Perspektive zurückführen lässt. Umgekehrt gibt es aber auch nur eine einzige Stelle, die uns mit hoher Wahrscheinlichkeit den Blick des Erzählers auf den Maschinenmeister zeigt, und diese bestätigt lediglich—und ohne dies negativ zu werten—, dass der Fabrikant und sein Arbeiter von verschiedener “Rasse” sind. Der Erzähler, könnte man meinen, stützt also den Verdacht, dass Fischer ein Jude ist, ohne sich dabei aber einschlägiger Stereotype zu bedienen. Wie man im Vornamen Fischers das Klischee bekräftigt sehen kann, die Juden seien Franzosenfreunde, könnte man hier indessen einwenden, allein indem der Erzähler den besagten Verdacht nährte, unterfüttere er das zeitgenössische Vorurteil, die Sozialdemokratie sei eine Partei “von Juden und Judengenossen”.⁵⁴ Und da sich die narrativen Segmente, in denen die weiteren Körperstereotype vorkommen, nicht eindeutig auf eine bestimmte Erzählsituation festlegen lassen, man sie sowohl als Null- wie auch als interne Fokalisierungen lesen kann und hier also eine Verwischung der Grenzen von Figuren- und Erzählerperspektive vorliegt,⁵⁵ muss man sich sogar fragen, ob nicht doch auch der Erzähler zur antijüdischen Schilderung von Fischers Körper beiträgt.

Schlecht zu einer möglichen jüdenfeindlichen Tendenz des Erzählers passt in der vorliegenden Textpassage freilich etwa das bereits angesprochene “blonde[] Fleisch[]”. Dadurch, dass eine solche semantische Inkompatibilität als Grundlage von Heßlings Hass genannt wird, wird dieser Hass in jedem Fall diskreditiert: Versteht man die Katachrese als Ausschnitt aus der Perspektive Heßlings, dann entlarvt die Hauptfigur über ihre Redeweise selbst die Fragwürdigkeit ihrer antisemitischen Weltsicht, und ordnet man sie dem Erzähler zu, muss man sie wohl im Sinne einer Distanzierung gegenüber dem Hass des Fabrikanten deuten. Im Weiteren liefert der Erzähler im ersten Textausschnitt allem Anschein nach sogar einen Hinweis, dass es sich bei Heßlings Hass auf den ‘jüdisch’ markierten Maschinenmeister letztlich um einen nach aussen verlagerten Selbsthass handeln könnte—eine These, mit der verschiedene Forscher das Phänomen “Jüdenfeindschaft” allgemein zu erklären versuchen.⁵⁶ So nennt Heßling seinen Angestellten in Gedanken ja einen “freche[n] Hund”. Indem der Erzähler, wie wir annehmen müssen, den Hass des Protagonisten gleich anschliessend als “animalisch[]” charakterisiert, legt er offen, dass im Papierfabrikanten selbst das ‘Tierische’ wurzelt, das dieser dem Maschinenmeister—nicht nur hier—zum Vorwurf macht. In einem Gespräch mit dem Buchhalter Sötbier beschimpft

⁵⁴ Paul W. Massing, *Vorgeschichte des politischen Antisemitismus*, Frankfurt am Main: Europäische Verlagsanstalt, 1986 (Taschenbücher Syndikat, Bd. 78), S. 217. Vgl. Kathrin Roller, Die “rote Gefahr”. Das Feindbild “Sozialdemokratie” der Konservativen im frühen Kaiserreich, in: Dies., Christoph Jahr u. Uwe Mai (Hgg.), *Feindbilder in der deutschen Geschichte. Studien zur Vorurteilsgeschichte im 19. und 20. Jahrhundert*, Berlin: Metropol, 1994 (Dokumente, Texte, Materialien. Zentrum für Antisemitismusforschung der Technischen Universität Berlin, Bd. 10), S. 81–114, hier S. 90; Rosemarie Leuschen-Seppel, *Sozialdemokratie und Antisemitismus im Kaiserreich. Die Auseinandersetzungen der Partei mit den konservativen und völkischen Strömungen des Antisemitismus 1871–1914*, Bonn: Neue Gesellschaft, 1978 (Politik und Gesellschaftsgeschichte), S. 45, 47.

⁵⁵ Vgl. dazu auch Genette (1998, S. 136).

⁵⁶ Gubser (1998, S. 51).

Heßling Fischer etwa auch, wie bereits erwähnt, als “Affen” oder macht sich lustig über seine “Vorderflossen”.⁵⁷

Da der Erzähler also mutmasslich eine gewisse Distanz gegenüber Heßlings Hass auf Fischer einnimmt, stellt sich die Frage, ob man die narrativen Segmente, in denen die Körperstereotype “schwarzbärtig[.]” und “magere[r] Schwarze[r]” auftauchen, nicht doch eher als interne Fokalisierungen auf den Protagonisten denn als Verwischung von Figuren- und Erzählerperspektive lesen müsste. Schaut man sich den zweiten Textausschnitt an, fällt jedenfalls auf, dass sich die Perspektiven, unter denen uns die jüdenfeindlichen Körperstereotype präsentiert werden, auch hier stets als Erzählsituationen mit interner Fokalisierung auf Heßling beschreiben lassen. Im Fall der “knotigen Hände” handelt es sich wiederum um eine erlebte Rede und somit eindeutig um eine interne Fokalisierung, ansonsten immer um Sinneswahrnehmungen des Protagonisten: Er “bemerkte” die “krummen [...] Beine” und die “Arme, die vornüberhängen”, er “sah” den “schwarzen Bart”, er “roch” die “Ausdünstung”. Ob nur Heßling die Körpermerkmale wahrnimmt, die der Text nennt, oder ob diese aus der Perspektive des Erzählers vermittelt werden, scheint auch hier zunächst nicht klar. Allerdings findet sich mit der Bemerkung “der Haß gab ihm deutlichere Sinneseindrücke als sonst” im gleichen Satz gleich zu Beginn ein narratives Segment, bei dem es sich eindeutig um eine Nullfokalisierung handelt, eine Erklärung des “allwissende[n]” Erzählers, welche explizit festhält, dass Heßlings Hass seine Wahrnehmung lenkt, so dass man erwarten muss, den Maschinenmeister in der Folge nicht nur möglicherweise, sondern tatsächlich durch die Augen des Protagonisten hindurch zu sehen. Mit seinem Kommentar nährt der Erzähler überdies den Verdacht, dass die jüdenfeindlichen Körperstereotype, die in Heßlings personaler Sicht auf Napoleon Fischer auftauchen, bloss Produkte seines Hasses sind. Für diese Annahme spricht auch, dass der Protagonist den Maschinenmeister anders wahrzunehmen scheint, wenn er anderer Stimmung ist.⁵⁸ Im Vorfeld des Majestätsbeleidigungsprozesses, als er “bereut”, diesen mit seiner Zeugenaussage ermöglichlicht zu haben,⁵⁹ sich von allen “unverstanden und verfolgt”⁶⁰ fühlt und glaubt, seine Arbeiter hielten ihn für einen “Denunziant[en]”,⁶¹ scheinen ihm “Fischers knotige, schwarz behaarte Hände [...] weniger tief über dem Boden” zu hängen; er meint offensichtlich sogar, der Maschinenmeister “bekäme [...] Farbe”.⁶² Auch dieses Bild Fischers, das wir aller Wahrscheinlichkeit nach durch die Augen eines Heßling sehen, der sich nicht in einem Zustand akuten Hasses befindet, bleibt allerdings—mit den deformierten Händen, den affenartigen Armen und dem schwarzen Haar—im Wesentlichen antisemitisch geprägt. Die Darstellung von Heßlings Wahrnehmung stimmt somit in weiten Teilen mit den Erkenntnissen der modernen Perzeptionsforschung überein, wonach die politischen Ansichten und Vorurteile, die wir mit uns herumtragen, unsere Wahrnehmung

⁵⁷ Mann (2001a, S. 14).

⁵⁸ Vgl. dazu auch Grollman (2002, S. 94).

⁵⁹ Mann (2001a, S. 181).

⁶⁰ Mann (2001a, S. 184).

⁶¹ Mann (2001a, S. 183).

⁶² Mann (2001a, S. 183).

steuern und beeinflussen und die tatsächliche Wahrnehmung jener entspricht, welche die geringste Änderung der eigenen Vorstellungswelt verlangt.⁶³ Besonders deutlich zeigt sich dies im Roman auch in Heßlings Wahrnehmung von Wiebel, seinem “Erzieher”⁶⁴ bei der Studentenverbindung “Neuteutonia”. Dieser weist zwei ähnliche Körpermerkmale wie Fischer auf—er verströmt einen “stark[] männliche[n] Duft”, und seine Hände erscheinen nun in der Tat “krallenartig[]”, denn seine Fingernägel sind “lang[]” und “nach unten gekrümmt”.⁶⁵ Zudem hat er—wie der “jüdische” Assessor Jadassohn—“abstehende[] Ohren”.⁶⁶ Die “knotigen Hände” Fischers “haßt[]” Heßling ja, seinen Körpergeruch empfindet er als “Ausdünstung”, und zu den Ohren Jadassohns meint er in Gedanken:

‘Seine Ohren sind mir gleich verdächtig vorgekommen! Wirklich national empfinden kann man eben doch nicht mit solchen Ohren.’⁶⁷

Die identischen oder doch zumindest ähnlichen Merkmale Wiebels dagegen dünken ihn allesamt “erlesen”.⁶⁸ Je nachdem, welcher “Rasse” eine Figur angehört, scheint der Protagonist also ähnliche bis identische Körpermerkmale ganz unterschiedlich zu bewerten.

Fassen wir zusammen: Einige der judenfeindlichen Körperstereotype, die Napoleon Fischer im Text zugeschrieben werden, lassen sich eindeutig auf die personale Sicht Heßlings zurückführen, bei einigen anderen stellt sich die Frage, ob neben dem Protagonisten nicht auch der Erzähler zu ihrer Vermittlung beiträgt. Allerdings distanziert sich der Erzähler etwa mit der missglückten Art und Weise, wie er Heßling über die Juden sprechen lässt, oder mit einem Kommentar zur getriebenen Wahrnehmung des Protagonisten von dessen Judenfeindschaft, so dass der Romantext nahe legt, auch die Körperstereotype, die in nicht eindeutig bestimmbareren Erzählsituationen vorkommen, ausschliesslich Heßlings Sichtweise zuzuordnen. Folgt man dieser Argumentation, müsste man in Abrede stellen, dass Heinrich Mann in Zusammenhang mit den judenfeindlichen Körperstereotypen, die Napoleon Fischer im *Untertan* zugeschrieben werden, antijüdische Vorurteile bestätigt. Eher liesse sich davon sprechen, dass Mann transparent mache, wie und warum sich solche Vorurteile ausbreiten konnten: Sie erlaubten selbst dem primitivsten Zeitgenossen, sich dank seiner “germanischen” Abstammung jedem Juden a priori überlegen zu fühlen—ein willkommenes Ventil, um die eigenen Minderwertigkeitsgefühle gegenüber etwa intellektuell besser gestellten Juden zu kompensieren.⁶⁹ Nicht zufällig nimmt Heßling ja wohl gerade dann besonders deutlich angeblich typisch jüdische Körpermerkmale an Fischer wahr, wenn wie im

⁶³ Donal O’Sullivan, *Furcht und Faszination. Deutsche und britische Russlandbilder 1921–1933*, Köln u. a.: Böhlau, 1996, S. 7–9.

⁶⁴ Mann (2001a, S. 35).

⁶⁵ Mann (2001a, S. 36).

⁶⁶ Mann (2001a, S. 36. Vgl. S. 123).

⁶⁷ Mann (2001a, S. 171 f.).

⁶⁸ Mann (2001a, S. 36).

⁶⁹ Gubser (1998, S. 73).

ersten Passus ein aus seiner Sicht verkehrtes Machtverhältnis vorliegt: Er, der Unternehmer, erschrickt vor seinem Angestellten.

Versucht man, den *Untertan* in der eben skizzierten Weise zu lesen, stellt sich allerdings die Frage, warum der Erzähler denn nicht immer eindeutig Heßlings Perspektive wählt, um die judenfeindlichen Körperstereotype zu präsentieren, warum er sich zuweilen selbst dem Verdacht aussetzt, die von Vorurteilen getrübe Sicht des Protagonisten zu teilen. Die naheliegendste Antwort wäre wohl: Der Erzähler ist in der Tat nicht frei von solchen Vorurteilen, denn zumindest mit den Bemerkungen zur ‘Rassenzugehörigkeit’ Fischers, die höchstwahrscheinlich auf sein Konto gehen, riskiert er ja, dass Leserinnen und Leser diese als Bestätigung der stereotypen Vorstellung auffassen, die Sozialdemokratie werde von den Juden beherrscht.⁷⁰ Möglicherweise müsste man den *Untertan* in Bezug auf das Thema ‘Judenfeindschaft’ daher genau in der Widersprüchlichkeit lesen, die die Forschung bisher stets zu vereindeutigen versuchte, als Dokument eines Autors, der—wie die Forschung betont—zwar wohl dabei ist, seine Judenfeindschaft zu ‘überwinden’, zum Teil aber noch immer antijüdischen Schablonen verfällt. Dadurch liesse sich schlüssig erklären, warum der Erzähler den Antisemitismus des Protagonisten stellenweise demontiert, stellenweise aber auch so gut wie keine Distanz gegenüber den im Text vorkommenden judenfeindlichen Stereotypen markiert.

Verhaltens- und Charakterstereotype

Schauen wir, ob sich eine in diesem Sinn widersprüchliche Lektüre von Heinrich Manns *Untertan* auch in Zusammenhang mit den Verhaltens- und Charakterstereotypen aufdrängt, die den Juden zu Beginn des 20. Jahrhunderts zugeschrieben wurden.

Was das Verhalten angeht, präsentiert sich Fischer seinem Patron zunächst als aufrechter Vertreter der Arbeiterschaft. Als ihn Heßling vor versammelter Belegschaft⁷¹ fragt, ob er “Sozialdemokrat” sei, antwortet er darauf ohne Zögern “Jawohl.”,⁷² obwohl Heßling seinen Angestellten am Vortag, in seiner Antrittsrede, erklärt hat, “jeder Sozialdemokrat” sei für ihn “gleichbedeutend mit Feind meines Betriebes und Vaterlandsfeind”.⁷³ Und auf den Vorwurf der Hauptfigur, er tue seinen “Dienst” nicht, er sorge im Betrieb nicht für Ordnung, erwidert Fischer, er sei “kein Aufpasser”.⁷⁴ Als sich eine junge Arbeiterin bei einem Arbeitsunfall schwer am Arm verletzt, setzt er sich scheinbar für ihre Rechte ein. Sie versteht Heßlings “Fragen nach ihren häuslichen Verhältnissen” nicht, und so “antwortet[.]” der Maschinenmeister “für sie”:

⁷⁰ Vgl. Anm. 54.

⁷¹ Mann (2001a, S. 112): Heßling “zeterte, dass alles zusammenlief”.

⁷² Mann (2001a, S. 113).

⁷³ Mann (2001a, S. 106 f.).

⁷⁴ Mann (2001a, S. 112 f.).

Ihr Vater war durchgegangen, die Mutter bettlägerig; das Mädchen ernährte sich und ihre zwei kleinen Geschwister. Sie war erst vierzehn Jahre alt.⁷⁵

Die rechtlichen Folgen, die der Unfall der jungen Arbeiterin hat, spricht Fischer allerdings erst an, als er mit Heßling allein “[i]m Kontor”⁷⁶ ist:

“Sie kann Schadenersatz verlangen.”⁷⁷

Heßling, der es “nicht” “auf einen Prozeß ankommen lassen” will und Fischer gegenüber bereits erklärt hat, er werde dem Mädchen “seinen Lohn weiterzahlen”, solange es in Spitalpflege sei, ‘erschrickt’ ob dieser Bemerkung des Maschinenmeisters—⁷⁸ wahrscheinlich, weil er das Mädchen illegal angestellt hat, was bei einem Prozess um Schadenersatz ans Licht käme. Denn 1891—und einige Monate oder wenige Jahre vor 1894 ereignet sich mutmasslich der Arbeitsunfall im Roman—⁷⁹ wurde im Deutschen Reich die Beschäftigung auch über vierzehnjähriger schulpflichtiger Kinder in Fabriken verboten,⁸⁰ allerdings soll es nicht wenige Verstösse gegen diese Bestimmung gegeben haben.⁸¹ Somit kann Heßling das Mädchen auch nicht gemäss dem seit 1883 geltenden Versicherungszwang bei einer Krankenversicherung angemeldet und die entsprechenden Arbeitgeberbeiträge bezahlt haben, sonst würde das Unfallopfer nämlich zumindest vierzehn Wochen lang von der Krankenversicherung entschädigt.⁸² Dies dürfte die scheinbare Grosszügigkeit erklären, mit der sich der Papierfabrikant zur Lohnfortzahlung bereit erklärt, während er es doch sonst etwa sogar als “unberechtigt” empfindet, seine eigenen Schwestern an seinem Geschäft beteiligen zu müssen.⁸³ Nicht zuletzt ‘erschrickt’ Heßling an der erwähnten Textstelle aber wohl auch vor Fischer in Person, denn da die junge Arbeiterin minderjährig ist, müsste vor Gericht ein volljähriger Vertreter für sie um Schadenersatz klagen—⁸⁴ ein Vertreter, der angesichts der familiären Situation des Arbeitermädchens wohl der Maschinenmeister wäre. Fischers Erwähnung der Schadenersatzansprüche ist daher wohl in erster Linie als Drohung des Sozialdemokraten aufzufassen, die gesetzeswidrigen Zustände in Heßlings Betrieb öffentlich zu machen.

⁷⁵ Mann (2001a, S. 266).

⁷⁶ Mann (2001a, S. 266).

⁷⁷ Mann (2001a, S. 267).

⁷⁸ Mann (2001a, S. 266 f.).

⁷⁹ Die Geburt von Heßlings erster Tochter gegen Ende des Romans fällt auf das Jahr 1894. Vgl. Mann (2001a, S. 437, 442).

⁸⁰ Gerhard A. Ritter u. Klaus Tenfelde, Arbeiter im Deutschen Kaiserreich 1871 bis 1914, Bonn: Dietz, 1992 (Geschichte der Arbeiter und der Arbeiterbewegung in Deutschland seit dem Ende des 18. Jahrhunderts), S. 201.

⁸¹ Jürgen Kocka, Arbeitsverhältnisse und Arbeiterexistenzen. Grundlagen der Klassenbildung im 19. Jahrhundert, Bonn: Dietz, 1990 (Geschichte der Arbeiter und der Arbeiterbewegung in Deutschland seit dem Ende des 18. Jahrhunderts, Bd. 2), S. 471.

⁸² Vgl. Georg Beseler, System des gemeinen deutschen Privatrechts. Erste Abtheilung. Allgemeiner Theil. Das allgemeine bürgerliche Recht, Berlin: Weidmannsche Buchhandlung, ⁴1885, S. 995 f., 998.

⁸³ Mann (2001a, S. 161. Vgl. S. 201, 437).

⁸⁴ Vgl. Wilhelm Endemann, Das Deutsche Civilprozessrecht, Heidelberg: Bangel & Schmitt, 1868, S. 246.

Im Gegenzug deutet Letzterer nun allerdings an, dass Wolfgang Buck und dessen Verlobte, Guste Daimchen,⁸⁵ Halbgeschwister sein könnten⁸⁶ und Wolfgangs Vater, der einflussreichste Bürger der fiktiven Stadt Netzig,⁸⁷ seinen Sohn somit “ausgerechnet das Mädchen heiraten lässt, mit dessen Mutter er selbst was gehabt hat, und zwar vor der Geburt der Tochter”.⁸⁸ Fischer wertet diese Information als “Agitationsstoff” für seine Partei.⁸⁹ Und nun, allein mit Heßling im Kontor, ohne dass weitere Personen anwesend sind, erklärt sich der Maschinenmeister zu einer Gegenleistung für diese Information bereit:

“[...] Ich will von dem Schadenersatz weiter nicht reden. Intimitäten aus den ersten Kreisen sind für uns doch wichtiger als—” “– als so ein Mädchen”, ergänzte Diederich.⁹⁰

Ein ähnliches Verhalten zeigt Fischer auch, als er Heßling bei der Wahl zum Stadtverordneten helfen soll. Wiederum führen der Maschinenmeister und sein Patron ein Gespräch unter vier Augen; Heßling lässt seinen Angestellten “hinauf in seine Privatwohnung kommen”.⁹¹ Fischer verspricht Wahlhilfe seiner Partei unter der Bedingung, dass sich Heßling in der Versammlung der Stadtverordneten dafür stark macht, den Bau eines “Gewerkschaftshaus[es] [...] zu unterstützen”,⁹² und “in der ihm nahestehenden Presse etwas für die Kandidatur Fischer” tut,⁹³ da der Maschinenmeister selbst “auch Stadtverordneter werden” will.⁹⁴ Dabei deutet der Sozialdemokrat an, dass durchaus nicht alle Parteimitglieder für die Wahlhilfe zugunsten Heßlings sind; die “Meinungen” seien “geteilt”, der “Parteibudiker Rille” etwa, “der für seine eigene Wahl agitiere”, wäre “zu dem Kompromiß” mit dem Gewerkschaftshaus “nicht zu haben gewesen”.⁹⁵ Daraufhin erscheint in der “Netziger Zeitung”, deren Redakteur der Papierfabrikant schon einmal dazu überredet hat, eine von ihm verfasste Meldung abzudrucken,⁹⁶ ein Artikel, welcher Fischers Kandidatur “scharf beanstandet” und insbesondere für Heßling eine Zumutung darin sieht, sollte er “im Schoße der städtischen Körperschaft seinem eigenen Maschinenmeister begegnen”.⁹⁷ Der Artikel führt dazu, dass sich die Mitglieder der sozialdemokratischen Partei, auch Rille, geschlossen hinter den

⁸⁵ Mann (2001a, S. 103).

⁸⁶ Vgl. Mann (2001a, S. 263).

⁸⁷ Vgl. Mann (2001a, S. 14 f.).

⁸⁸ Mann (2001a, S. 267).

⁸⁹ Mann (2001a, S. 268).

⁹⁰ Mann (2001a, S. 268 f.).

⁹¹ Mann (2001a, S. 321).

⁹² Mann (2001a, S. 323).

⁹³ Mann (2001a, S. 324).

⁹⁴ Mann (2001a, S. 322).

⁹⁵ Mann (2001a, S. 323 f.).

⁹⁶ Vgl. Mann (2001a, S. 159 f., 169 f.).

⁹⁷ Mann (2001a, S. 324 f.).

Kandidaten Fischer stellen, der denn auch “mit Glanz durch das Ziel ging”; Heßling “retteten” die Stimmen der “Genossen”.⁹⁸

Napoleon Fischer sorgt somit dafür, dass die Öffentlichkeit ein falsches Bild von ihm hat. Wenn in der Fabrik andere Arbeiter in der Nähe sind, markiert er den aufrechten Sozialdemokraten, der dem Patron Widerstand entgegensetzt, und in der Presse lässt er über Heßling den Eindruck vermitteln, auf Grund der unterschiedlichen Klassenzugehörigkeit seien er und sein Chef unversöhnliche Gegner. In Tat und Wahrheit aber tätig er, wenn die Öffentlichkeit ausgeschlossen ist, Geschäfte mit Heßling, die ihm, wie im Fall der Wahlhilfe, zum eigenen Vorteil gereichen und, wie im Fall des Arbeitermädchens, höchstwahrscheinlich gesetzeswidrig sind und jedenfalls anderen Angehörigen seiner Klasse sogar schaden.⁹⁹ Folglich betreibt Fischer letztlich ein Rollenspiel. Sein Verhalten entspricht der stereotypen Vorstellung, die Juden hätten eine spezifische Affinität zur Schauspielerei; eine Thematik, die Heinrich Mann nach Thiede bereits in einer Novelle von 1905 mit dem für diesen Zusammenhang bezeichnenden Titel *Schauspielerin* verhandelt hat—wahrscheinlich beeinflusst vom folgenden, 1882 in der *fröhlichen Wissenschaft* erschienenen¹⁰⁰ Aphorismus Friedrich Nietzsches:¹⁰¹

Was aber die Juden betrifft, jenes Volk der Anpassungskunst par excellence, so möchte man in ihnen [...] von vornherein gleichsam eine welthistorische Veranstaltung zur Züchtung von Schauspielern sehen, eine eigentliche Schauspieler-Brutstätte; und in der That ist die Frage reichlich an der Zeit: welcher gute Schauspieler ist heute nicht—Jude?¹⁰²

Der Erzähler vermittelt uns das Rollenspiel der Figur im Wesentlichen über direkte Reden Fischers; er verzichtet darauf, zentrale Stellen—etwa das Bekenntnis des Maschinenmeisters zur Sozialdemokratie und seinen damit nicht vereinbaren Entschluss, vom Schadenersatz für das Arbeitermädchen nicht mehr weiter reden zu wollen—in distanzierender Weise zu kommentieren oder durch den Filter der personalen Wahrnehmung Heßlings hindurch zu schildern. Die direkten Reden Fischers müssen daher als Erzählsituationen mit externer Fokalisierung verstanden werden, als narrative Segmente, die uns aus einer gleichsam “objektive[n]” Perspektive der “Außensicht” präsentiert werden.¹⁰³ Damit liegt eine doch sehr bedenkliche Erzählstrategie vor: Ausgerechnet die ‘jüdisch’ markierte Figur Fischer wird dazu missbraucht, das judenfeindliche Vorurteil zu bestätigen, Juden seien geborene Schauspieler. Da der Erzähler den Maschinenmeister überdies nur dann in der Rolle des aufrechten Sozialdemokraten zeigt, wenn die Figur in der

⁹⁸ Mann (2001a, S. 325).

⁹⁹ Vgl. dazu auch Grollman (2002, S. 94).

¹⁰⁰ Friedrich Nietzsche, *Sämtliche Werke*, Bd. 3, hg. v. Giorgio Colli u. Mazzino Montinari, Berlin u. New York: de Gruyter, 1980 (Kritische Studienausgabe in 15 Bänden), S. 7.

¹⁰¹ Thiede (1998, S. 194 f.).

¹⁰² Friedrich Nietzsche, Aphorismus 361. Vom Problem des Schauspielers, in: Nietzsche (1980, S. 608 f., hier S. 609). Zum Schauspieler-Motiv im Werk Heinrich Manns allgemein vgl. auch Jürgen Viering, Nicht “Held”, sondern “Heldendarsteller”. Zum Schauspieler-Motiv in Heinrich Manns *Henri Quatre*-Roman, in: Heinrich Mann-Jahrbuch 19 (2001), S. 29–50, bes. S. 46.

¹⁰³ Vgl. Genette (1998, S. 134 f.).

Öffentlichkeit steht, belegt er ihn zudem mit den wohl weitaus älteren Charakterstereotypen der “Falschheit” und “Verlogenheit” der Juden,¹⁰⁴ aus denen sich auch Nietzsches Aphorismus speist. Und indem er ihn die Rechte des Arbeitermädchens verletzen und ihn mit Heßling, einem erklärten Feind der Arbeiterbewegung, insgeheim Geschäfte machen lässt, setzt er ihn auch dem Vorwurf des Verrats aus, dem wohl allerältesten antijüdischen Vorurteil,¹⁰⁵ dem der Christusverräter Judas Iskariot als Verkörperung des Judentums gilt.¹⁰⁶ Nicht genug; mit Fischers offensichtlich rücksichtslosem Streben nach Macht und Einfluss werden zumindest auf den ersten Blick auch angeblich typisch jüdische Eigenschaften wie Egozentrik, Raff- und Habgier bestätigt,¹⁰⁷ die schon im Mittelalter vielfach mit dem Stereotyp des Verrats verbunden wurden,¹⁰⁸ wobei die “Habgier” übrigens wiederum ein Merkmal ist, das auch *Meyers Konversations-Lexikon* von 1905 den Juden zuschreibt.¹⁰⁹ Man könnte sich ferner fragen, ob nicht sogar in Fischers Funktion als “Maschinenmeister”—verstanden als eine Funktion, bei der die Arbeit nicht vom Menschen, sondern eben von Maschinen ausgeführt wird—ein jüdenfeindliches Vorurteil anklängt, das im Lexikon ebenfalls aufgeführt wird: dasjenige der angeblichen “Abneigung gegen körperliche Arbeit”.¹¹⁰ Immerhin wird aus dem “Maschinenmeister” Fischer gegen Ende des Romans ein Reichstagsabgeordneter, womit er sich endgültig von körperlicher Arbeit emanzipiert.¹¹¹ Erweist sich Fischer somit, in der Kombination von Verhaltens- und Charaktereigenschaften wie Verlogenheit, Verrat und Habgier, lediglich als eine Variante der literarischen Klischeefigur vom “gefährlichen Juden”, wie sie bereits im 19. Jahrhundert auch in der deutschen Literatur vielfach vorkommt?¹¹²

Zu den Stereotypen des Verrats und der Habgier

Wenigstens eine Szene im Roman lässt sich zumindest in Bezug auf die Stereotype des Verrats und der Habgier möglicherweise auch kritisch lesen. Als Heßling dem Maschinenmeister nämlich den “Agitationsstoff” betreffend Wolfgang Buck und

¹⁰⁴ Peuckert (1931/32, Sp. 827); Ruth Klüger, *Die Leiche unterm Tisch. Jüdische Gestalten aus der deutschen Literatur des neunzehnten Jahrhunderts*, in: Dies., *Katastrophen. Über deutsche Literatur*, München: dtv, 1997, S. 84–107, hier S. 93.

¹⁰⁵ Peuckert (1931/32, Sp. 824); Hartzitz (1995, S. 32). Indem er den ‘jüdisch’ markierten Fischer dank Heßlings Wahlhilfe zur bestimmenden Figur innerhalb der sozialdemokratischen Partei aufsteigen und die “Genossen” in der Folge im Sinne des Maschinenmeisters wählen lässt, stützt der Erzähler im Übrigen wiederum die stereotype Vorstellung, die Sozialdemokratie werde von den Juden beherrscht. Vgl. Anm. 54.

¹⁰⁶ Erhard Stölting, “Der Verräter”, in: Schoeps (1995, S. 218–228, hier S. 220–223).

¹⁰⁷ Peuckert (1931/32, Sp. 827); Gubser (1998, S. 102).

¹⁰⁸ Stölting (1995, S. 221).

¹⁰⁹ Meyers (1905, S. 329).

¹¹⁰ Meyers (1905, S. 329 f.).

¹¹¹ Vgl. Mann (2001a, S. 418, 421).

¹¹² Gubser (1998, S. 123–127); Klüger (1997, S. 85).

Guste Daimchen liefert, hält er ihm zudem “plötzlich [...] seine Hand offen” hin, auf deren “Fläche [...] drei große Goldstücke” liegen. Die bietet er ihm dafür, dass “[s]ein Name in der Sache nicht genannt wird”. Fischer aber, der beim Anblick der Goldstücke das Gesicht “verzerrte [...], als erblickte er den Teufel”, “wehrte ab; ein hoher Stolz erschien in seiner Miene”. Er erklärt, wer die Sozialdemokratie mit solchen politisch verwertbaren Informationen versorge, habe “nichts zu fürchten”.¹¹³

Der Text selbst bestimmt die “drei [...] Goldstücke” später noch genauer; beim nächsten heimlichen Geschäft, das Heßling mit Fischer einfädeln will, fragt ihn der Maschinenmeister nämlich, ob er “schon wieder ein paar Doppelkronen in der Hand” halte.¹¹⁴ “Doppelkronen” waren die goldenen 20-Mark-Münzen im deutschen Kaiserreich.¹¹⁵ Heßling bietet seinem Angestellten somit 60 Mark in Gold an, damit er nicht verraten wird—auf die Gefahr hin, den Text hier allzu bedeutungsvoll lesen zu wollen, könnte man in diesem Betrag eine Steigerung des “Judaslohns”¹¹⁶ von “dreißig Silberlinge[n]”¹¹⁷ erblicken, zumal der “Teufel”, der Judas im Lukas- und Johannesevangelium dazu treibt, Jesus zu verraten,¹¹⁸ in der Beschreibung von Fischers Reaktion auf den Anblick der Goldstücke ebenfalls erwähnt wird. Muss man den Umstand, dass der ‘jüdisch’ markierte Sozialdemokrat weder Heßling verraten noch das mit dem Teufel in Verbindung gebrachte Geld dafür annehmen will, daher nicht im Sinne einer Distanzierung des Autors gegenüber dem uralten Vorurteil deuten, die Juden seien wie Judas verräterisch und habgierig?

Nun, davon, dass das Stereotyp des Verrats effektiv widerlegt wird, kann man kaum sprechen, denn kurz nachdem Fischer erklärt hat, Heßling, den Feind der Arbeiterbewegung, auch ohne finanzielle Gegenleistung nicht verraten zu wollen, will er ja vom “Schadenersatz” für das Arbeitermädchen “weiter nicht reden” und verrät somit eine Angehörige seiner eigenen Klasse. Und ob seine Weigerung, Heßlings Gold anzunehmen, wirklich geeignet ist, die Vorstellung von ‘jüdischer’ Habgier zu entkräften, scheint ebenfalls zweifelhaft, denn immerhin bekommt er für den Verrat am Arbeitermädchen ja doch eine Gegenleistung, wenn auch keine finanzielle—die politisch verwertbare Information über Wolfgang Buck. Zudem hat ihn Heßling schon vor der Szene mit den Goldstücken mit Geld förmlich überhäuft; der Patron hat für die Papierfabrik nämlich eine neue Maschine bestellt, die er gar “nicht [...] bezahlen” kann.¹¹⁹ Damit Fischer vor einem Vertreter der Herstellerfirma den Anschein erweckt, dass die neue Maschine “nichts taugt”,¹²⁰

¹¹³ Mann (2001a, S. 268).

¹¹⁴ Mann (2001a, S. 322).

¹¹⁵ Helmut Kahnt u. Bernd Knorr, *Alte Maße, Münzen und Gewichte. Ein Lexikon*, Mannheim u. a.: Bibliographisches Institut, 1987, s. v. ‘Krone’, S. 152.

¹¹⁶ Stölting (1995, S. 220).

¹¹⁷ Die Bibel. Nach der Übersetzung Martin Luthers, Stuttgart: Deutsche Bibelgesellschaft, ⁷1998, Neues Testament, S. 38 (Matthäus 26,15).

¹¹⁸ Die Bibel 1998, Neues Testament, S. 104 (Lukas 22,3), 129 (Johannes 13,2).

¹¹⁹ Mann (2001a, S. 185).

¹²⁰ Mann (2001a, S. 188). Vgl. S. 192 f.

bezahlt ihn sein Chef gleich dreifach: Erst bietet er ihm “fünfundzwanzig Prozent Aufschlag” auf seine Überstunden, dann drückt er ihm “fünfzig Mark in die Hand” und erhöht schliesslich noch seinen Monatslohn “auf hundertachtzig Mark”.¹²¹ Allein mit dieser Gehaltserhöhung verdient der Maschinenmeister bereits gleich viel, wie Heinrich Mann ab 1891 als monatliche Rente aus dem Verkaufserlös der väterlichen Firma bezog; bis zur Inflation nach dem Ersten Weltkrieg, so der Schriftsteller, habe er aus diesem ererbten Einkommen jeweils “das Nötigste” bestreiten können.¹²²

Die Initiative für diese Zahlungen geht freilich jeweils von Heßling aus, der ganz am Ende des Romans selbst mit dem “Teufel” in Verbindung gebracht wird. Er steht im Haus des “alten Buck” und beobachtet diesen durch die offene Tür aus dem “dunkel[n] [...] Gang” heraus auf dem Sterbebett. Zwar steht “im Halbkreis die Familie” um das Bett, nur der Sterbende selbst scheint Heßling aber zu bemerken.¹²³

Da erschrak er, als sei er einem Fremden begegnet, der Grauen mitbrachte; erschrak und rang nach Atem. Diederich, ihm gegenüber, machte sich noch strammer [...]. Der Alte ließ auf einmal den Kopf fallen, tief vornüber fiel er, ganz wie gebrochen. Die Seinen schrien auf. Vom Entsetzen gedämpft, rief die Frau des Ältesten: “Er hat etwas gesehen! Er hat den Teufel gesehen!”¹²⁴

Insofern scheint Fischers Weigerung, das ‘Teufelsgold’ des Fabrikanten anzunehmen, dennoch von wesentlicher Bedeutung zu sein. Und so fällt denn zum Beispiel auch auf, dass der Maschinenmeister seinem Chef bei der nächsten heimlichen Absprache, der schon angesprochenen Hilfe für die städtischen Wahlen, sogar explizit zu verstehen gibt, dass er sich eben nicht mit “ein paar Doppelkronen” abspesen lässt. Vielmehr fordert er von Heßling, wie bereits erwähnt, politische Zusicherungen; obwohl sich der Fabrikant “empör[t]” und “um Gnade fleh[t]”, “muß[.]” er “auf ein Blatt Papier schreiben, daß er für das Gewerkschaftshaus [...] stimmen” werde. Und um ihn dazu zu drängen, “in der ihm nahestehenden Presse etwas für die Kandidatur Fischer” zu tun, droht ihm der Maschinenmeister überdies, seine “Geschichten” andernfalls an Rille zu verraten.¹²⁵ Mit diesem zusammen handelt Fischer schon bald eine weitere geheime Vereinbarung mit Heßling aus, und auch in deren Rahmen wird vom Papierfabrikanten keine finanzielle, sondern eine politische Gegenleistung verlangt: Damit die sozialdemokratische Partei dem Ansinnen Heßlings zustimmt, in Netzig statt eines Säuglingsheims ein Kaiser-Wilhelm-Denkmal zu errichten, soll dieser Fischers Kandidatur für den Reichstag unterstützen.¹²⁶ Zunächst will Heßling “als nationaler Mann” hierzu “niemals Hand bieten”, unterschreibt dann aber doch—ohne dass der Text diesen

¹²¹ Mann (2001a, S. 188, 192).

¹²² Jasper (1992, S. 46).

¹²³ Mann (2001a, S. 475 f.).

¹²⁴ Mann (2001a, S. 478).

¹²⁵ Mann (2001a, S. 322–324).

¹²⁶ Mann (2001a, S. 326 f., 335).

Gesinnungswandel näher erläutern würde—eine entsprechendes “Papier”.¹²⁷ Fischer scheint allerdings seine Zweifel zu haben, ob sich der Fabrikbesitzer auch wirklich an all ihre Vereinbarungen halten wird, und so spricht er sich offensichtlich auch mit den Liberalen ab, den Konkurrenten von Heßlings “Partei des Kaisers”.¹²⁸ Zudem droht er dem protestantischen¹²⁹ Protagonisten mehrfach für den Fall, dass dieser seinen Verpflichtungen nicht nachkommen sollte, einmal mit Streik in Heßlings Fabrik,¹³⁰ einmal damit, dass er über den “Dreck”, den sie “zusammen verscharrt” hätten, etwa die “geschundene Arbeiterin”, “zu reden” anfangen könnte.¹³¹ Schliesslich sorgt der Fabrikant nach einer weiteren Besprechung mit Fischer “unter vier Augen” denn auch tatsächlich dafür, dass der Sozialdemokrat dank der Unterstützung der “Partei des Kaisers” in den Reichstag gewählt wird.¹³²

Heßlings Unterfangen, den Maschinenmeister mit Extrazahlungen für seine Zwecke einzuspannen, führt also dazu, dass Fischer seinen Chef “in der Hand hat”, wie diesem selbst einmal bewusst wird,¹³³ und er ihn mit der Androhung von Verrat zu politischen Hilfestellungen nötigen kann, die ihm letztlich ein Mass an Macht und Einfluss beschere, welches dasjenige von Heßling noch übertrifft und welches er allein durch gelegentliche finanzielle Zuwendungen nie erreicht hätte. Mit den Worten Pierre Bourdieus zwingt der Arbeiterführer den Fabrikbesitzer allmählich dazu, ihn nicht mehr oder nicht mehr nur in Form von “ökonomischem Kapital” zu entlohnen. Dadurch wandelt sich die “Zufallsbeziehung[]” zwischen “Diederich und sein[em] Prolet[en]”¹³⁴, die sich bei der Arbeit ergeben hat, in eine “besonders auserwählte [...] Beziehung[]” um, die mehr oder weniger “dauerhafte Verpflichtungen” nach sich zieht und sich als eine Form “sozialen Kapitals” beschreiben lässt, da sie den Zugang zu “Dienstleistungen” (politische Hilfe beim gesellschaftlichen Aufstieg) eröffnet, “die nur aufgrund eines sozialen Beziehungs- und Verpflichtungskapitals erworben” und deren “Profite über kurz oder lang in monetärer oder anderer Gestalt wahrgenommen werden können”.¹³⁵

Gerade der Umstand, dass Fischer die “Profite”, die aus seiner Beziehung mit Heßling resultieren, zunehmend nicht mehr “in monetärer [...] Gestalt” kassiert, stellt aber auch infrage, ob Fischers Verhalten tatsächlich demjenigen eines egoistischen und habgierigen Klischeejuden entspricht. Denn diese “Profite”—das Gewerkschaftshaus, die brisante Information über Wolfgang Buck sowie Sitze in der städtischen Regierung und später im Reichstag—dienen ja immer auch der

¹²⁷ Mann (2001a, S. 327).

¹²⁸ Vgl. Mann (2001a, S. 389).

¹²⁹ Pastor Zillich, zu dem Heßling in die Kirche geht, ist verheiratet; es muss sich daher um einen protestantischen Geistlichen handeln. Vgl. Mann (2001a, S. 132, 183).

¹³⁰ Mann (2001a, S. 403).

¹³¹ Mann (2001a, S. 324, 390).

¹³² Mann (2001a, S. 415–418).

¹³³ Mann (2001a, S. 202).

¹³⁴ Mann (2001a, S. 324).

¹³⁵ Pierre Bourdieu, Ökonomisches Kapital, kulturelles Kapital, soziales Kapital, in: Reinhard Kreckel (Hg.), Soziale Ungleichheiten, Göttingen: Schwarz, 1983 (Soziale Welt, Sonderbd. 2), S. 183–198, hier S. 185, 192, 195 f.

sozialdemokratischen Partei insgesamt, und zumindest bei einem Geschäft mit Heßling ist neben Fischer ja denn auch dessen Parteigenosse Rille mit von der Partie. Eine der letzten Erwähnungen Fischers im Roman scheint ebenfalls zu belegen, dass der Sozialdemokrat “immer als Politiker” denkt, wie Heßling einmal bemerkt,¹³⁶ und es ihm nicht in erster Linie um persönlichen Reichtum geht: Als der Schwager des Fabrikanten in einem Prozess darauf verfällt, “mit Hilfe [...] Fischer[s]” “gewisse Punkte in Diederichs Vergangenheit [...] aufhellen zu wollen”, sieht sich Heßling “genötigt, zu verschiedenen Malen größere Beträge für die sozialdemokratische Parteikasse zu erlegen”.¹³⁷

In Bezug auf das Stereotyp des Verrats lässt sich Ähnliches feststellen: Zwar verrät Fischer bei seinen Absprachen mit dem Fabrikbesitzer Interessen von Angehörigen seiner Klasse, so im Fall des Arbeitermädchens oder mit dem Verzicht auf das Säuglingsheim, von den Gegenleistungen Heßlings aber, der brisanten Information über einen politischen Gegner und dem Reichstagssturz, profitiert die Vertreterin dieser Klasse, die sozialdemokratische Partei. Möglicherweise ist diese Darstellung Fischers als Reflex darauf zu lesen, dass sich die deutsche Sozialdemokratie zwischen 1895 und 1914 “in eine legale Reformpartei” verwandelt hatte, “ohne jedoch aus ihrem Programm die revolutionären Ziele zu streichen”,¹³⁸ dass sie ihren “Streit [...] mit der herrschenden Macht [...] beendet” hatte und “bei äußerer Opposition” in “ihrem Innern” eine “nationalistische Militärpartei wie jede andere” geworden war, die dem “sozialen Anspruch” nicht mehr “den Vorrang [...] g[a]b[]”, wie ihr Heinrich Mann dies noch 1932¹³⁹ rückblickend in seinem Essay *Das Bekenntnis zum Übernationalen* vorwarf.¹⁴⁰

Habgier und Egozentrik sind damit aber auch die einzigen der angesprochenen jüdenfeindlichen Stereotype, die Napoleon Fischers Verhalten im *Untertan* nicht vorbehaltlos bestätigt. Ansonsten entspricht die Figur des Sozialdemokraten in der Tat ganz und gar dem Klischee vom “gefährlichen Juden”, der verlogen ist, in seinem Streben nach Macht auch nicht davor zurückschreckt, Seinesgleichen zu verraten, und den christlichen Protagonisten, den er “in der Hand hat”, mit Drohungen und Erpressungen dazu nötigt, ihm zur ersehnten Macht zu verhelfen.¹⁴¹ Der grösste Unterschied zwischen dem *Untertan* und Romanen aus dem 19. Jahrhundert, in denen “gefährliche Juden” vorkommen, betrifft denn offensichtlich auch nicht den ‘jüdisch’ markierten Maschinenmeister, sondern die christliche Hauptfigur: War der “nichtjüdische Held” im 19. Jahrhundert in der Regel ein bescheidener, ehrlicher Charakter, während in der “jüdischen Kontrastfigur” “das Böse [...] in gebündelter Form” erschien,¹⁴² vereinigt zwar auch Fischer einiges an

¹³⁶ Mann (2001a, S. 269).

¹³⁷ Mann (2001a, S. 437).

¹³⁸ Massing (1986, S. 203). Vgl. Leuschen-Seppel (1978, S. 206–208).

¹³⁹ Heinrich Mann, *Der Haß*. Deutsche Zeitgeschichte. Mit einem Nachwort v. Jürgen Haupt u. einem Materialienanhang, zusammengestellt v. Peter-Paul Schneider, Frankfurt am Main: Fischer, 1987 (Studienausgabe in Einzelbänden), S. 200.

¹⁴⁰ Heinrich Mann, *Das Bekenntnis zum Übernationalen*, in: Mann (1987, S. 11–47, hier S. 16).

¹⁴¹ Gubser (1998, S. 123, 125–127).

¹⁴² Gubser (1998, S. 125 f., 128).

“Böse[m]” auf sich, aber der eigentliche “Teufel” ist Heßling, dessen Gier der Maschinenmeister bei gemeinsamen Geschäften denn zum Teil auch auszunutzen weiss.

Die nicht überwundene Judenfeindschaft

Vergleicht man die Darstellung Fischers mit den Verhaltens- und Charakterstereotypen, die den Juden zu Beginn des 20. Jahrhunderts zugeschrieben wurden, kann man also beim besten Willen keine Widersprüchlichkeiten konstatieren. Auffällig ist höchstens, dass der Sozialdemokrat eher im Interesse seiner Partei nach Macht und Einfluss strebt und weniger im persönlichen, wie man es auf Grund der genannten Stereotype wohl erwarten müsste. Nichtsdestotrotz lässt sich aus dieser ‘Abweichung’ aber vielleicht doch eine mögliche Antwort auf die Frage gewinnen, warum denn “das Wort ‘Jude’”¹⁴³ in Zusammenhang mit Fischer nie im Text auftaucht, während etwa das Aussehen des Assessors Jadassohn bereits in der ersten Szene, in der dieser auftritt, als “stark jüdisch” beschrieben wird.¹⁴⁴ Denn die ‘Abweichung’ kann—wie der erwähnte Verrat gewisser Klasseninteressen—ebenfalls mit Fischers parteipolitischer Zugehörigkeit erklärt werden, genauer gesagt: mit der im deutschen Kaiserreich verbreiteten Vorstellung, die sozialdemokratischen Funktionäre seien “fast militärisch” auf das Interesse ihrer Klasse—oder, in unserem Fall, wohl eher ihrer Partei—hin “discipliniert und dressiert”.¹⁴⁵ Und möglicherweise hängt sogar die widersprüchliche, halb entlarvende und halb affirmative Art und Weise, in welcher der Text die angeblich typisch jüdischen Körpermerkmale Fischers präsentiert, mit dessen Mitgliedschaft bei der Sozialdemokratie zusammen. So wurde ja schon wiederholt darauf hingewiesen, dass die Ausführungen zu Fischers “Rasse” den Erzähler dem Verdacht aussetzen, er stütze das Vorurteil, die Sozialdemokratie sei eine Partei “von Juden”—¹⁴⁶ ein Verdacht, den die Untersuchung der im Wesentlichen vom Erzähler vermittelten Charakter- und Verhaltensmerkmale Fischers nun untermauert hat. Zugleich weist der Maschinenmeister aber auch in der personalen Sicht Heßlings, die sich im Sinne einer Distanzierung des Autors gegenüber den darin auftretenden Vorurteilen verstehen lässt, nicht nur judenfeindliche Körperstereotype auf, sondern auch körperliche Merkmale, die zur Entstehungszeit des *Untertans* als typisch für Proletarier galten—so etwa die “starken Kiefer” und die Magerkeit,¹⁴⁷ die der Papierfabrikant an den “mageren Beinen” und den “knochigen Schultern” Fischers wahrnimmt, als ihm “der Haß [...] deutlichere Sinneseindrücke als sonst” gibt,¹⁴⁸

¹⁴³ Vgl. Anm. 34.

¹⁴⁴ Mann (2001a, S. 122).

¹⁴⁵ Johannes Corvey [alias Henry Wiethake], Die deutsche Sozialdemokratie unter dem Ausnahmegezet. Ein Zeit- und Streitbild, Hagen: Risel, (1884, S. 10). Vgl. Roller (1994, S. 102).

¹⁴⁶ Vgl. Anm. 54, 70.

¹⁴⁷ Julia Schäfer, Vermessen—gezeichnet—verlacht. Judenbilder in populären Zeitschriften 1918–1933, Frankfurt am Main u. New York: Campus, 2005, S. 315.

¹⁴⁸ Vgl. Anm. 27.

und vielleicht sogar eine “blasse” Hautfarbe¹⁴⁹ auf die Heßlings Eindruck im Vorfeld des Majestätsbeleidigungsprozesses hindeuten könnte, der Maschinenmeister “bekäme [...] Farbe”.¹⁵⁰

Am widersprüchlichen Befund, dass der Erzähler den Antisemitismus des Protagonisten stellenweise demontiert, stellenweise aber auch keine Distanz gegenüber den im Text vorkommenden judenfeindlichen Stereotypen markiert, ändert diese Beobachtung freilich nichts. Jedoch belegt sie, dass Fischer sowohl auf der Ebene der Wahrnehmung Heßlings wie auch auf der Ebene der Darstellung durch den Erzähler als eine Kombination aus ethnischen oder ‘rassistischen’ und sozialen Markierungen erscheint; die Kategorien ‘Rasse’ und ‘Klasse’ werden in der Figur des Sozialdemokraten Fischer kontaminiert. Damit entspricht sie einer Vorstellung von Arbeitern, vom “niedere[n] Volk”,¹⁵¹ wie sie zur Entstehungszeit des Romans etwa auch in populären Zeitschriften oder angeblich empirisch belegten Sozialstudien verbreitet wurde. So brachte zum Beispiel Alfredo Niceforo in seiner 1910 ins Deutsche übersetzten *Anthropologie der nichtbesitzenden Klassen* den “durchschnittliche[n] Prototyp” “des Arbeiters” mit “als minderwertig betrachteten ‘Rasstyp[en]’” wie dem “Neger- und Mongolentypus”¹⁵² oder eben auch den Juden in Verbindung.¹⁵³

Die Untersuchung von Napoleon Fischer bestätigt also die Zweifel, die Thiede und Grollman hinsichtlich ihrer These, dass Heinrich Mann seine frühere Judenfeindschaft im *Untertan* ‘überwunden’ haben soll, nicht ganz auszuräumen vermögen. Im Fall des Maschinenmeisters scheint der Autor das Konglomerat negativer Vorstellungen, die er sich seit seiner Jugend von den Juden machte, lediglich mit zeitgenössischen Vorurteilen gegenüber Proletariern und Sozialdemokraten angereichert zu haben. Oder um die Worte Grollmans wieder aufzunehmen: Im *Untertan* ‘ersetzt’ ‘der Sozialdemokrat’ ‘den Juden’ nicht; ‘der Jude’ und ‘der Sozialdemokrat’ gehen ineinander auf.¹⁵⁴ Mit Bezug auf Napoleon Fischer kann man folglich nicht davon sprechen, dass sich Heinrich Mann “endgültig” “von seiner antisemitischen Erblast [...] befreit” habe,¹⁵⁵ vielmehr wird in dieses ‘Erbe’ eine weitere Bevölkerungsgruppe mit einbezogen, das von der Sozialdemokratie vertretene Proletariat.

Bibliographie

Bering, D. (1995). Der “jüdische” Name. Antisemitische Namenpolemik. In: J. H. Schoeps u. J. Schlör (Hgg.), *Antisemitismus. Vorurteile und Mythen*, München u. Zürich: Piper, S. 153–166.

¹⁴⁹ Schäfer (2005, S. 315).

¹⁵⁰ Vgl. Anm. 62.

¹⁵¹ Alfredo Niceforo, *Anthropologie der nichtbesitzenden Klassen. Studien und Untersuchungen*, Leipzig: Amsterdam, 1910, S. 143.

¹⁵² Niceforo (1910, S. 139 f.).

¹⁵³ Schäfer (2005, S. 315 f.).

¹⁵⁴ Vgl. Anm. 17.

¹⁵⁵ Thiede (1998, S. 223).

- Ders. (1987). *Der Name als Stigma, Antisemitismus im deutschen Alltag 1812–1933*. Stuttgart: Klett-Cotta.
- Berkowicz, M. (1927). Alexander. In G. Herlitz u. a., *Jüdisches Lexikon. Ein enzyklopädisches Handbuch des jüdischen Wissens in 4 Bänden, Bd. 1*. Berlin: Jüdischer Verlag (Nachdruck Frankfurt am Main: Athenäum, ²1987), Sp. 203.
- Beseler, G. (⁴1885). *System des gemeinen deutschen Privatrechts. Erste Abtheilung. Allgemeiner Theil. Das allgemeine bürgerliche Recht*. Berlin: Weidmannsche Buchhandlung.
- Bourdieu, P. (1983). Ökonomisches Kapital, kulturelles Kapital, soziales Kapital. In R. Kreckel (Hg.), *Soziale Ungleichheiten*. Göttingen: Schwarz (Soziale Welt, Sonderbd. 2), S. 183–198.
- Breuer, S. (2004). Das “Zwanzigste Jahrhundert” und die Brüder Mann. In M. Dierks u. R. Wimmer (Hgg.), *Thomas Mann und das Judentum. Die Vorträge des Berliner Kolloquiums der deutschen Thomas-Mann-Gesellschaft*. Frankfurt am Main: Klostermann (Thomas-Mann-Studien, Bd. 30), S. 75–95.
- Busch, W. (2002). Plisch und Plum. In Ders., *Die Bildergeschichten. Historisch-kritische Gesamtausgabe, Bd. 3: Spätwerk*. Hannover: Schlütersche, Sp. 352–419.
- Corvey, J. [alias H. Wiethake] (1884). Die deutsche Sozialdemokratie unter dem Ausnahmegesetz. *Ein Zeit- und Streitbild*, Hagen: Risel.
- Die Bibel. Nach der Übersetzung Martin Luthers*. Stuttgart: Deutsche Bibelgesellschaft, ⁷1998.
- Dittmar, P. (1995). Die antijüdische Darstellung. In J. H. Schoeps u. J. Schlör (Hgg.), *Antisemitismus. Vorurteile und Mythen*. München u. Zürich: Piper, S. 41–53.
- Endemann, W. (1868). *Das Deutsche Civilprozessrecht*. Heidelberg: Bangel & Schmitt.
- Fischer, T. (2005). Widersprüchliche Fundierungen. Annäherungen an die literarischen Anfänge Heinrich Manns in den 1890er Jahren. In: W. Delabar u. W. Fähnders (Hgg.), *Heinrich Mann (1871–1950)*. Berlin: Weidler (Memoria, Bd. 4), S. 37–59.
- Franzos, K. E. (⁴1954). *Der Pojaz. Komödiantenroman*. Berlin: Henschel.
- Freud, S. (1999). *Gesammelte Werke. Chronologisch geordnet*. hg. v. Anna Freud u. a., Bd. 2/3, London: Imago, u. Frankfurt am Main: Fischer, 1942 (Nachdruck Frankfurt am Main: Fischer, 1999).
- Genette, G. (²1998). *Die Erzählung*. Mit einem Nachwort hg. v. Jochen Vogt, München: Fink (UTB für Wissenschaft).
- Gilman, S. L. (1995a). Der “jüdische Körper”. Gedanken zum physischen Anderssein der Juden. In: J. H. Schoeps u. J. Schlör (Hgg.), *Antisemitismus. Vorurteile und Mythen*. München u. Zürich: Piper, S. 167–179.
- Ders. (1995b). *Franz Kafka. The Jewish patient*. New York: Routledge.
- Ders. (1986). *Jewish Self-Hatred. Anti-Semitism and the hidden Language of the Jews*. Baltimore u. London: Johns Hopkins University Press.
- Grollman, S. A., (2002). Heinrich Mann. *Narratives of Wilhelmine Germany, 1895–1925*. New York u. a.: Lang (Studies on Themes and Motifs in Literature, Bd. 64).
- Gubser, M. (1998). *Literarischer Antisemitismus. Untersuchungen zu Gustav Freytag und anderen bürgerlichen Schriftstellern des 19. Jahrhunderts*. Göttingen: Wallstein.
- Heid, L. (1995). “Was der Jude glaubt, ist einerlei...” Der Rassenantisemitismus in Deutschland. In Jüdisches Museum der Stadt Wien (Hg.), *Die Macht der Bilder. Antisemitische Vorurteile und Mythen*. Wien: Picus, S 230–247.
- Heine, H. (1961). Reisebilder. Zweiter Teil. In Ders., *Werke und Briefe in zehn Bänden*, hg. v. Hans Kaufmann, Bd. 3: Reisebilder, Berlin: Aufbau, S. 87–191.
- Hortzitz, N. (1995). Die Sprache der Judenfeindschaft. In J. H. Schoeps u. J. Schlör (Hgg.), *Antisemitismus. Vorurteile und Mythen*. München u. Zürich: Piper, S. 19–40.
- Jasper, W., (1992). *Heinrich Mann. Der Bruder. Eine Biographie*. München u. Wien: Hanser.
- Kahnt, H., u. Knorr, B. (1987). *Alte Maße. Münzen und Gewichte. Ein Lexikon*, Mannheim u. a.: Bibliographisches Institut.
- Klüger, R. (1997). *Die Leiche unterm Tisch*. Jüdische Gestalten aus der deutschen Literatur des neunzehnten Jahrhunderts. In Dies., *Katastrophen. Über deutsche Literatur*. München: dtv, S. 84–107.
- Kocka, J. (1990). *Arbeitsverhältnisse und Arbeiterexistenzen. Grundlagen der Klassenbildung im 19. Jahrhundert*. Bonn: Dietz (Geschichte der Arbeiter und der Arbeiterbewegung in Deutschland seit dem Ende des 18. Jahrhunderts, Bd. 2).
- Leuschen-Seppel, R. (1978). *Sozialdemokratie und Antisemitismus im Kaiserreich. Die Auseinandersetzungen der Partei mit den konservativen und völkischen Strömungen des Antisemitismus 1871–1914*. Bonn: Neue Gesellschaft (Politik und Gesellschaftsgeschichte).

- Lindner, E. (1997). *Patriotismus deutscher Juden von der napoleonischen Ära bis zum Kaiserreich. Zwischen korporativem Loyalismus und individueller deutsch-jüdischer Identität*. Frankfurt am Main u. a.: Lang (Europäische Hochschulschriften, Reihe 3, Bd. 726).
- Link, H. (1980). *Rezeptionsforschung. Eine Einführung in Methoden und Probleme*. Stuttgart. u. a.: Kohlhammer (Urban-Taschenbücher, Bd. 215, Reihe 80).
- Loose, G. (1979). *Der junge Heinrich Mann*. Frankfurt am Main: Klostermann (Das Abendland—Neue Folge, Bd. 10).
- Mann, H. (1987). *Der Haß. Deutsche Zeitgeschichte*. Mit einem Nachwort v. Jürgen Haupt u. einem Materialienanhang, zusammengestellt v. Peter-Paul Schneider. Frankfurt am Main: Fischer, 1987 (Studienausgabe in Einzelbänden).
- Ders., (¹⁰2001a). *Der Untertan*. Frankfurt am Main: Fischer.
- Ders., (⁵2001b). *Im Schlaraffenland. Ein Roman unter feinen Leuten*. Mit einem Nachwort v. Wilfried F. Schoeller u. einem Materialienanhang, zusammengestellt v. Peter-Paul Schneider. Frankfurt am Main: Fischer, (Studienausgabe in Einzelbänden).
- Ders., (1895). *Jüdischen Glaubens.*, In *Das Zwanzigste Jahrhundert* 5.11, S. 455–462.
- Ders., Notizbuch zum *Untertan* aus den Jahren 1906/1907. Stiftung Archiv der Akademie der Künste, Berlin, Heinrich Mann-Archiv, Nr. 468.
- Massing, P. W. (1986). *Vorgeschichte des politischen Antisemitismus*. Frankfurt am Main: Europäische Verlagsanstalt (Taschenbücher Syndikat, Bd. 78).
- Mbakop, H. (2004). *Antisemitismus in den publizistischen Schriften Heinrich Manns zwischen 1894 und 1896*. In *Wirkendes Wort* 54.1(S. 75–85).
- de Mendelssohn, P., (1975). *Der Zauberer. Das Leben des deutschen Schriftstellers Thomas Mann. Erster Teil 1875–1918*. Frankfurt am Main: Fischer.
- Meyers Großes Konversations-Lexikon, Bd. 10. Leipzig u. Wien: Bibliographisches Institut, ⁶1905, s. v. 'Juden. Anthropologisch-ethnographische Verhältnisse', S. 328–330.
- Mosse, G. L. (²2006). *Die Geschichte des Rassismus in Europa*. Frankfurt am Main: Fischer (Die Zeit des Nationalsozialismus).
- Niceforo, A. (1910). *Anthropologie der nichtbesitzenden Klassen. Studien und Untersuchungen*. Leipzig: Amsterdam.
- Friedrich Nietzsche, *Sämtliche Werke, Bd. 3*, hg. v. Giorgio Colli u. Mazzino Montinari. Berlin u. New York: de Gruyter, 1980 (Kritische Studienausgabe in 15 Bänden).
- O'Sullivan, D. (1996). *Furcht und Faszination. Deutsche und britische Russlandbilder 1921–1933*. Köln u. a.: Böhlau.
- Panizza, O. (1914). Der operierte Jud'. In Ders., *Visionen der Dämmerung*. München u. Leipzig: Müller, S. 213–242.
- Reich-Ranicki, M. (1999). *Mein Leben*. Stuttgart: Deutsche Verlags-Anstalt.
- Ritter, u. K. Tenfelde, G. A. (1992). *Arbeiter im Deutschen Kaiserreich 1871 bis 1914*. Bonn: Dietz, (Geschichte der Arbeiter und der Arbeiterbewegung in Deutschland seit dem Ende des 18. Jahrhunderts).
- Roller, K. (1994). Die "rote Gefahr". Das Feindbild "Sozialdemokratie" der Konservativen im frühen Kaiserreich. In Dies., Christoph Jahr u. Uwe Mai (Hgg.), *Feindbilder in der deutschen Geschichte. Studien zur Vorurteilsgeschichte im 19. und 20. Jahrhundert*. Berlin: Metropol (Dokumente, Texte, Materialien. Zentrum für Antisemitismusforschung der Technischen Universität Berlin, Bd. 10), S. 81–114.
- Rürup, R. (²1998). Emanzipation und Krise—Zur Geschichte der "Judenfrage" in Deutschland vor 1890. In W. E. Mosse (Hg.), *Juden im Wilhelminischen Deutschland 1890–1914*. Tübingen: Mohr Siebeck (Schriftenreihe wissenschaftlicher Abhandlungen des Leo Baeck Instituts, Bd. 33), S. 1–56.
- Schäfer, J. (2005). *Vermessen—gezeichnet—verlacht. Judenbilder in populären Zeitschriften 1918–1933*. Frankfurt am Main u. New York: Campus.
- Schäffner, G. (1995). *Heinrich Mann—Dichterjugend. Eine werkbiographische Untersuchung*. Heidelberg: Winter (Beiträge zur Literatur-, Sprach- und Medienwissenschaft, Bd. 128).
- Schneider, P.-P. (1996). Nietzsche in Netzig. Ein unbekanntes Notizbuch Heinrich Manns zum *Untertan*. In *Heinrich Mann-Jahrbuch* 14, S. 139–164.
- Schoeps, J. H., u. Schlör, J. (Hgg.), *Antisemitismus. Vorurteile und Mythen*, München u. Zürich: Piper, 1995.
- Stölting, E. (1995). "Der Verräter". In J. H. Schoeps u. J. Schlör (Hgg.), *Antisemitismus. Vorurteile und Mythen*. München u. Zürich: Piper, S. 218–228.

- Thiede, R. (1998). *Stereotypen vom Juden. Die frühen Schriften von Heinrich und Thomas Mann. Zum antisemitischen Diskurs der Moderne und dem Versuch seiner Überwindung*. Berlin: Metropol (Dokumente, Texte, Materialien. Zentrum für Antisemitismusforschung der Technischen Universität Berlin, Bd. 23).
- Viering, J. (2001). Nicht "Held", sondern "Heldendarsteller". Zum Schauspieler-Motiv in Heinrich Manns *Henri Quatre*-Roman. In *Heinrich Mann-Jahrbuch* 19, S. 29–50.
- Wehler, H.-U. (1995). *Deutsche Gesellschaftsgeschichte, Bd. 3: Von der "Deutschen Doppelrevolution" bis zum Beginn des Ersten Weltkrieges 1849–1914*. München: Beck.
- Wißkirchen, H. (1997). "Ich schrieb im Voraus, was aus Deutschland dann wirklich wurde." Zum politischen Denken Heinrich Manns. In *Heinrich Mann-Jahrbuch* 15, S. 49–75.
- Will-Erich Peuckert, Jude, Jüdin. In E. Hoffmann-Krayer, Hanns Bächtold-Stäubli u. a. (Hgg.), *Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens, Bd. 4*. Berlin u. Leipzig: de Gruyter, 1931/32, Sp. 808–833.